Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 12 Leipzig, den 24. März 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Der Glaube im Abendmahl — Die Beseitigung der ultramontanen Gefahr. Schluß — Kirche und Wissenschaft nach Bernoulli — Eine doppelte Methode in der Theologie — Ein Mystiker aus dem Hochland. Von Jan Maclaren — Bücher und Schriften: Ein Handbuch zum geschichtlichen Verständnis des Alten Testaments; Die ewige Wahrheit der Religion Jesu; Litteraturberichte; Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche; Ludwig Richter — Verschiedenes: Ein notwendiges Liebeswerk — Anzeigen

Der Glaube im Abendmahl

Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Luk. 7, 50.

Es ist sinnlos, zum heiligen Abendmahl zu gehen, wenn man nicht Glauben hat. Man mag sich der Schwäche im Glauben zeihen und eben von der Abendmahlsfeier Stärkung des Glaubens erwarten, aber irgendwie muß man schon herzutretend zu denen gehören, die da sagen: Ich glaube. Wie das erste mal, so ist noch heute das Abendmahl eine intime Feier Jesu mit seinen Jüngern. Ein Verräter mag wohl mit an seinem Tische sitzen — vielleicht hat auch Judas Ischariot wenigstens von dem gesegneten Brot mit genossen —, und gedankenlose Schwächlinge mag eine noch fühlbare kirchliche Sitte mit herzuziehen; aber denkende Menschen werden nicht an dieser Feier teilnehmen, so lange sie dem christlichen Glauben als einem unerlebten Geheimnis fremd gegenüber stehen.

Wenn aber der Glaube eine so unerläßliche Vorbedingung zu würdigem Empfang des heiligen Abendmahls ist: woran soll man glauben? Denn es genügt nicht, daß wir wissen, der Glaube sei ein Vertrauen, eine Zuversicht; mit Recht verlangt die feiernde Gemeinde, daß die Gäste beim Abendmahl eine gewisse Klarheit mitbringen, worauf diese fromme Zuversicht sich bezieht und auf welchem Grunde sie ruht. In diesem Sinne fassen die christlichen Gemeinschaften alle den Abendmahlsgang als das Bekenntnis einer Glaubensüberzeugung auf, die in uns ist.

Woran glaubt also, wer als gläubiger Teilnehmer sich zum heiligen Abendmahl einfindet?

Bedenken wir vor allem, daß aller religiöse Glaube in erster Linie Glaube an den lebendigen Gott ist. Nicht auf Sachen, nicht auf Lehren und Satzungen geht im tiefsten Grunde aller christliche Glaube, sondern auf Gott, seine heilige Person, seine Liebe zu uns. Von ihm redet auch Christus in den Einsetzungsworten, wenn er sein Blut bezeichnet als das zur Stiftung eines neuen Bundes vergossene Opferblut, wenn er als das Gut, das er den Seinen in diesem neuen Bunde zu bieten hat, zweimal Vergebung der Sünden nennt. Denn darin hatten die Schriftgelehrten ganz Recht, wenn sie sagten: Wer kann Sünde vergeben denn allein Gott? (Mark. 2, 7.)

Der Glaube also, den wir mitzubringen haben ins heilige Abendmahl, ist mithin die Zuversicht zu einem lebendigen Gott, der Sünde vergiebt. Diese Zuversicht mag schwach sein wie ein glimmendes Fünklein, dann aber soll die Abendmahlsfeier es entfachen und stärken, daß es uns gar durchglüht.

Diesen Dienst wird es uns aber nur thun, wenn zu jenem Glauben an einen lebendigen, Sünde vergebenden Gott noch der andre kommt, daß Jesu Tod wirklich in Gottes Hand etwas genutzt hat zu dieser Sündenvergebung und zu dieser Schließung des neuen Bundes. Denn wenn wir nicht besondre Gewißheit der Vatergnade Gottes und damit unsres Heils, unsrer Erlösung eben dem Tode Jesu verdanken, dann ist nicht einzusehen, weshalb wir den Glauben daran gerade mit einer Gedächtnisfeier seines Todes verbinden sollen. Jesus selber hat das Zutrauen zu dem Sünde vergebenden Gott eben in den Abendmahlseinsetzungsworten mit dem Gedanken an seinen Tod für uns auf immer innig, unzertrennlich verbunden.

Wieso unser Vertrauen zu dem gnädigen Gott der Erinnerung an Jesu Tod bedarf, das mag uns demnächst beschäftigen. Heute nur noch eins. Glauben also sollen wir als Abendmahlsgäste an den Gott-Vater, der Sünde vergiebt, und an die Heilsbedeutung des Todes Jesu. Nicht aber an ein Geheimnis, das hinter dem Brot und Wein steckt? Nicht an die unter dem Brot und Wein verborgene Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Jesu?

Nun, an einen Fronleichnam, der in der Hostie dem Abendmahlsgaste zu genießen dargeboten wird, braucht Gott Lob ein evangelischer Christ nicht mehr zu glauben. Wenn in der katholischen Kirche sich die Aufmerksamkeit der gläubigen Gemeinde auf diese Wandlung richtet, so sehen wir Evangelischen einmütig darin eine Verirrung. Aber ein irrendes Interesse war es doch auch, wenn selbst lutherische Theologen wollten, daß der Empfänger des Abendmahls (auch der ungläubige!) Christi wahren Leib mit den Zähnen zerbeiße. Was aber bis in solche Verzerrung hinein als Glaubensinteresse durchleuchtet, ist die Sehnsucht nach einer bleibenden Gegenwart Jesu Christi in seiner auf Erden zurückgelassenen Gemeinde. Sie muß ja am sichersten in der Abendmahlsfeier zu erleben sein; denn wo könnte sich mehr als hier die Verheißung erfüllen: Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen — und: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Natürlich ist es eine Gegenwart des verklärten Christus. Einst reichte er leibhaftig und historisch seinen Jüngern das von ihm gebrochne Brot, den von ihm gefüllten und gesegneten Kelch. Heute thut ers auf eine geistige Weise; aber noch immer ist er es, der uns erquickt und bewirtet. Unter dem Brot und Wein bewirtet er uns mit dem Ertrage seines Leidens und Sterbens: Vergebung der Sünde, neuer Gottesgemeinschaft, neuer Kraft zu einem heiligen und gottseligen Leben. Und so ist der Glaube im Abendmahl zum dritten Glaube an die Gegenwart Christi. Mögen die Einen das Bedürfnis haben, sich die Verbindung des verklärten Christus mit den Elementen im Abendmahl doch recht massiv vorzustellen — mögen die Andern auf dieses Mysterium verzichten: der gläubige Christ fühlt sich bei der Abendmahlsfeier seinem Herrn und Heiland besonders nahe, er empfängt im Geist aus seiner Hand das von ihm gesegnete Brot, den von ihm gesegneten Kelch, und er erlebt so an seinem Teile die Gemeinschaft mit Christus, die die Zwölfe hatten: Tischgemeinschaft, Lebensgemeinschaft, eine Quelle unendlicher und unmeßbarer Segenswirkungen.

Ist dies unserm Geschlecht nicht nüchtern genug? Ja was wäre das für eine schlechte Religion, die auf jede Erhebung

über das Alltägliche und Augenscheinliche verzichtete! Unsre protestantische Religionsauffassung und Religionsübung ist schon so sehr auf den klaren, verständigen Gedanken gestimmt, daß wir nicht fest genug wenigstens unsre beiden „Sakramente" festhalten können. Ich habe doch schon Christen gekannt, die zwar nie zur Predigt gingen, aber regelmäßig zum heiligen Abendmahl. Normal ist das nicht, aber seinen guten Sinn kann es haben.

Der Glaube, den man hat und sich stärken läßt im heiligen Abendmahl, ist Glaube an den gnädigen Gott, an den Tod Christi und an des Gekreuzigten bleibend lebendige Gegenwart. R

Die Beseitigung der ultramontanen Gefahr

2

Es ist nicht zu erwarten, daß diese Hindeutung auf das was uns notthut, den Beifall des intransigenten Protestantismus finden werde, der im Grunde doch die ganze Welt protestantisch machen möchte. Ich bin der Meinung, daß auch solche thatsächliche Intoleranz tolerirt werden muß. Sie ist der Glaube unsrer Reformatoren gewesen, sie ist bis auf Gustav Adolf und Cromwell der Glaube unsrer Helden gewesen, und sie ist nur religiös intolerant, nicht auch politisch und sozial intolerant. Aber ich kann sie nicht für geeignet halten, um das Ziel zu erreichen, das wir jetzt erstreben müssen, einen Gleichgewichtszustand zwischen Protestantismus und Katholizismus im nationalen Interesse und im christlichen Interesse. „Dein Vaterland muß größer sein," spricht heute das Christentum zu jeder Konfession!

Man wird gegen die Vorschläge einwenden von der einen Seite, das sei ja die alte, längst überwundne Romantik, von der andern, es liege ihr eine bedenkliche Gleichgiltigkeit gegen alle Konfessionen zu Grunde, jener Latitudinarismus, den die Aufklärung besaß. Die Antwort kann kurz und einfach lauten: Beides ist richtig. Die alte Romantik ist aber bekanntlich eine Tochter der Aufklärung gewesen und teilt mit ihr die Meinung, daß keine der bisherigen engen Formen des Christentums ganz zu seinem Geiste passe, daß es gelte, eine neue zu finden. Das wäre meines Erachtens nicht die Stiftung einer Union, sondern nationales Christentum in mehrfacher konfessioneller Ausprägung. Diese Entwicklung würde da anknüpfen, wo das deutsche Kirchentum beider Konfessionen sich gegen einander feindlich zu entwickeln begann, in den dreißiger Jahren.

Der Ort, wo sich die angedeutete Gesinnung einer konfessionellen Irenik entwickeln könnte, ist vorerst nur in protestantischen Kreisen zu finden. Von da aus aber müßte diese Stimmung und Gesinnung den Staat ergreifen und ihm die Kraft und die Weisheit zu einer wirklichen Religions- und Kulturpolitik geben, die seither völlig gefehlt hat. Ihre Grundsätze würden sein: der unermeßliche Wert der Religion für das menschliche Gemeinschaftsleben kann den Staat nicht davon dispensiren, daß er ihre Aeußerungen überwacht, und er darf nicht seine eignen Organe dazu hergeben, daß unter dem Namen der Religion die Bürger einander befehden. Er soll keine Religion unterdrücken wollen. Aber für eine Konfession, die der andern den sozialen Krieg ansagt, hat der Staat nicht die Kirchensteuern einzutreiben. Er hat sie zu behandeln wie eine geduldete Sekte. Der Staat hat seine Schuldigkeit gethan, wenn er dafür sorgt, daß dem Christentum, dessen Unterschied von jedem Kirchentum die Staatsmänner allerdings zuerst begreifen müßten, ungehindert die Bahn freigegeben ist. Dagegen hinge das Maß von Unterstützung, die er einer Kirche gewährt, davon ab, welche Garantien gegenseitiger Verträglichkeit mit andren Kirchen sie ihm gewährt. Auf mehr braucht er nicht zu sehen. Ich würde keinen Widerspruch in der Erklärung finden: der Staat kennt keine Staatsreligion, er ist also kein christlicher Staat, und dennoch befördert er das Christentum. Dem Staat muß daran liegen, daß seine Unterthanen gute Christen seien, aber er kann und darf sie nicht dazu zwingen; und er kann sie nicht alle über einen Leisten schlagen, er kann auch nicht ein allgemeines Christentum präpariren, darum soll er die privilegirten Kirchen gut behandeln, aber ihren Einfluß auf Schule, Unterricht und öffentliches Leben genau bemessen nach ihrem wirklichen geistigen Gehalt und ihrer sittlichen Fruchtbarkeit. Er hat die religiöse Freiheit des Individuums zu schützen gegen die Kirchen, und er hat die Kirchen zu schützen gegen einander — er hat nötigenfalls auch sich gegen beide zu schützen. Aber seine besondre Gunst gewährt er nur für besondre Leistungen. Eine katholische Reformbewegung nach Art des Altkatholizismus müßte er also mit allen erlaubten Mitteln fördern, nicht in Gestalt einer behördlichen Begrüßung etwa ihrer feierlichen Versammlungen durch Staatsbeamte, sondern mit Geld und mit Recht. Die Kommandirung von Staatsbeamten und „Spitzen der Behörden" zu irgend welchen kirchlichen Akten müßte überhaupt aufhören, weil dabei deren eignes religiöses oder irreligiöses Gewissen gedrückt wird, und weil der Staat als solcher keiner bestimmten Religion angehört, während doch der Beamte seine eigne Religion haben soll. Keine Kirche braucht Majestät vom Staat zu borgen, sie trägt sie zu Lehen von einem Höhern.

Würden solche und ähnliche Grundsätze als richtig erkannt, dann könnte der Zeitpunkt für eine Revision der gesamten Kirchengesetzgebung kommen, die auf der Basis zu errichten wäre: das Christentum hat ein historisches Recht darauf, den Unterthanen des Staates nahe gebracht zu werden. Zwang wird dabei nicht geübt. Jede kirchliche Gestalt des Christentums ist zulässig, die die politische Hoheit des Staates anerkennt und verspricht, mit der andern Frieden zu halten. Dann sollte aber auch keine Kirche vor der andern irgend bevorzugt werden, und — je mehr Kirchen er hätte, um so lieber sollte es dem Staate sein, denn nichts fördert die Entwicklung auch der Kirchen mehr, wie der Wettbewerb. Die Kirchen sind menschliche Sozietäten, darum den Gesetzen unterworfen, nach denen diese wachsen. Nur keine Konfessionseinheit! Aber mehrere kräftige nationale Konfessionen!

Die Kulturpolitik des Staates aber müßte darin bestehen, daß der Staat als eine das Herz der Nation gewinnende Macht in Wettbewerb mit den Kirchen träte, denen allein er es früher überließ, abgesehen vom Schulwesen, die feinern Regungen der Seele zu kultiviren. Die Kirchen sollen ihr Recht behalten, die Seelen zu Gott zu führen, aber der Staat als Repräsentant des Volkes sollte durch Fürsorge für die Pflege der bildenden Kunst in allen seinen Provinzen, durch Beförderung von dezentralisirten Museen, Sammlungen und Ausstellungen, durch Verbreitung guter Musik mit allen Mitteln, durch eine auf gesunde Prinzipien zu basirende künstlerische Erziehung der gesamten Jugend, durch Unterstützung aller Unternehmungen, die die verschiednen Stände mit einander in Verbindung bringen, durch Ermunterung jedes Mäcenatentums ein größeres Maß gemeinsamer geistiger Interessen schaffen helfen, die die Glieder der Nation verbinden, und so der konfessionellen Zerklüftung entgegen zu arbeiten vermögen. Hat das Christentum mit seiner Humanitätsidee etwas Außernational-Weltbürgerliches an sich, so müßte der Staat ihm das Nationale kräftig an die Seite stellen.

Man verzeihe auch diese utopischen Andeutungen. Es sind weitausschauende Dinge, sie würden erst nach Menschenaltern Frucht tragen, aber sie müßten einmal unternommen werden, um den unermeßlichen Fonds von Gemüt, der in unserm Volke lebt, zu entwickeln und ihn der nationalen Aufgabe dienstbar zu machen. Man konnte früher befürchten, künstlerische und wissenschaftliche Interessen würden das religiöse Interesse aufzehren, „Bildung" könne einmal die Religion ersetzen wollen. Die Religion ist wieder eine selbständige Macht, eine stets wachsende Macht im Leben geworden, und das Christentum steht ehrwürdiger und verehrter da, wie je in der Welt. In einer solchen Zeit braucht man nicht zu befürchten, daß die Abschwächung konfessioneller Strömungen die Religion schädigen werde. In einer solchen Zeit muß man vielmehr dafür sorgen, daß die Religion in heilsame Bahnen gelenkt wird.

Ich resumire den sehr mannigfaltigen Inhalt dieser bloßen Andeutungen:

Die ultramontane Gefahr ist durch kein augenblickliches Mittel und nicht von außen her zu überwinden. Staat, Kirchen und Gesellschaft müssen ihr einstweilen mit allen rechtlichen Mitteln auf dem Wege der Selbsthilfe begegnen. Beseitigt werden könnte sie nur durch eine innere Reform im Katholizismus selber, die unter Abstoßung der Auswüchse des Jesuitismus und

seiner politischen Großmachtansprüche zum ursprünglichen Katholizismus zurück lenkte und damit den nationalen Gedanken verbände, also in die Bahn eines liberalen Katholizismus.

Einer solchen innerkatholischen Reform müßte eine günstige Stimmung der evangelischen Christenheit entgegenkommen, die jede christliche Gemeinschaft anerkennt, die sich ehrlich auf den Boden unsers nationalen Staatslebens stellt.

Sie müßte unterstützt werden vom Staate, der sein Hoheitsrecht über alle Konfessionen behauptet, unbeschadet der Religionsfreiheit, ausgehend von einer Ansicht vom Christentum, die das allen Christen Gemeinsame höher schätzt als die konfessionelle Ausprägung, und damit an eine gute Tradition unsrer nationalen Bildung anknüpft unter Aneignung des tiefern Verständnisses vom Christentum, das wir jetzt haben.

Wohl ist es reine Zukunftsmusik, was hier vorgetragen wurde. Aber da es eine Zukunft giebt, darf man auch an sie und für sie denken. Karl Sell

---

Kirche und Wissenschaft

nach Bernoulli

Es ist die viel behandelte Frage, wie die immer mächtiger hervortretende Kluft zwischen der vorhandnen sichtbaren Kirche und der nunmehr selbstbewußt neben ihr stehenden exakten Wissenschaft der Theologie überbrückt werden könne, die auch Bernoulli in Basel neuerdings behandelt hat.*) Nicht auf dem Wege der Aufrichtung eines Gesamtsystems, eines Neubaues alles dessen, was sich überhaupt zur Theologie rechnet, will er helfen, sondern auf dem Wege einer schiedlichen und friedlichen Trennung der verschiedenartigen Interessen, die einerseits von der Kirche, andrerseits von der Wissenschaft vertreten werden. Die Wissenschaft hat nur ein Interesse, die Hervorbringung und das Verständnis der Wahrheit, sie muß auch in der Theologie Erfahrungswissenschaft und darf kirchlich in keiner Weise gebunden sein, nur mit dem persönlichen Anteil des Forschers an Gott und der Religion behandelt werden. Und zwar muß das stets auf historischem Grunde geschehen. Die Kirche dagegen hat ein andres Interesse: es ist das kirchliche Leben, das im Glauben ergriffne Ziel einer Gemeinschaft in und mit Gott auf dem gegebnen Grunde des Evangeliums Jesu Christi. Und es ist klar, daß dieses Interesse nicht auf dem Wege einer nur nach der thatsächlichen Wahrheit auf historisch-kritischem Wege verfahrenden Wissenschaft befriedigt werden kann. Leben kann überhaupt nicht, am allerwenigsten aber kann das innerlichste und stärkste, das Leben in Gott, auf wissenschaftlichem Wege hervorgebracht werden. Hier ist Voraussetzung jeder Förderung der Glaube, der die in der Gemeinde als Grundlage und Ziel empfundne Offenbarung des Heils ergreift. Wissenschaft ist zwar für die dauernde und geordnete Gestaltung des kirchlichen Lebens auch notwendig. Aber das kann keine voraussetzungslose, sondern nur eine durch das bezeichnete kirchliche Interesse gebundne Wissenschaft sein.

Zwei von einander unabhängige Teile also soll die theologische Wissenschaft nach Bernoulli hinfort haben: erstens die historische Theologie, die das Alte Testament, das Neue Testament und die gesamte Kirchengeschichte, im weitern Kreise auch die Geschichte und das Wesen der Religion überhaupt umfaßt, und zweitens die kirchliche Theologie, die einerseits die wissenschaftliche Arbeit zur Hervorbringung eines zusammenhängenden Ausdrucks des Lebens im Glauben (Glaubenslehre und Sittenlehre), andrerseits seine Gestaltung im Einzelnen und in der Gemeinschaft (die praktische Theologie) umfaßt.

Es ist von hohem Interesse, den geschichtlichen Nachweis zu verfolgen, durch den Bernoulli die Notwendigkeit solcher Teilung seit der Erneuerung der Wissenschaft wie des kirchlichen Bewußtseins etwa seit dem Anfange unsers Jahrhunderts zu erbringen sucht. Hegel auf der einen und Schleiermacher auf der andern Seite sind die Vertreter der beiden verschiedenartigen Interessen und ihre wirkungsvollsten Erneuerer. Nach ihrem Tode gestalten sich das wissenschaftliche und das kirchliche Interesse erst recht einseitig und radikal, und in dem daraus entspringenden Kampfe wird das Zusammengehen beider in der altkirchlichen oder in der Art der Aufklärungstheologie des achtzehnten Jahrhunderts ganz klar als in unsrer Zeit unmöglich erwiesen. Ich glaube den Verfasser richtig zu verstehen, wenn ich meine: er sucht in dem Umstande, daß trotz dieser Entwicklung heute dennoch von den meisten rein wissenschaftlichen und kirchlichen Theologen die Auseinanderhaltung beider Interessenkomplexe nicht gewahrt wird, daß Männer der Wissenschaft, wie sogar Harnack, das Auseinanderklaffen der wissenschaftlichen Ergebnisse von dem Kirchenglauben selbst nicht sehen und Andern verbergen wollen, und daß kirchliche Theologen, wie etwa Julius Kaftan, Wilhelm Herrmann oder Hermann Schultz, in ihren schönen Arbeiten zur Glaubenslehre sich auf dem voraussetzungslosen, exakt wissenschaftlichen Wege zu befinden glauben — er sucht in diesem Umstande den Grund der grenzenlosen Verwirrung des gegenwärtigen kirchlich-theologischen Lebens. Auch der Christlichen Welt, „die Kirchenzeitung sein und doch mit den Ergebnissen der theologischen Kritik grundsätzlich Fühlung behalten will," wirft Bernoulli vor, daß sie „mit diesem Anspruch einfach ein Problem überspringt." (S. 4)

Ich lasse diesen Vorwurf zunächst dahingestellt und weise um so kräftiger auf zwei Thatsachen des Bernoullischen Versuches hin. Erstens behauptet er selbst nicht, wie einst sein Lehrmeister Overbeck in seinem Büchlein „über die Christlichkeit der heutigen Theologie," daß die rein wissenschaftliche Theologie der Gegenwart unchristlich, sondern nur, daß sie unkirchlich sei. Und zweitens will er nicht nur eine Unterscheidung der beiden, nach verschiednen Methoden arbeitenden Teile der Theologie, sondern er kennt auch eine Brücke, durch die ein Hinüberwirken der wissenschaftlichen auf die kirchliche Theologie und dadurch auch auf das kirchliche Leben selber möglich wird. Er erkennt dieses Hinüberwirken als notwendig an wie in dem zweiten Teil seiner Schrift überhaupt so in der letzten der fünf zusammenfassenden Thesen: „Diese teilweise Katholisirung des Kirchen- und Amtsbegriffs kompensirt die kirchliche Theologie durch eine grundsätzliche Fühlung mit der historischen Forschung der wissenschaftlichen Theologie, eine Fühlung, die herzustellen sie nicht dem Einzelnen überläßt, sondern die sie selber vornimmt. Sie regulirt damit nach bestem Ermessen die Kirchenlehre und den Kultus, indem sie, immer nur von dem Interesse geleitet, der Gemeinde möglichst viel christliches Leben zuzuführen, Alles auswählt, was solches Leben zu fördern, und Alles fernhält, was solches Leben zu hemmen scheint." (S. 220)

Dementsprechend denkt sich auch Bernoulli die praktische Durchführung bei der Trennung der beiden verschieden interessirten Theologien nicht so, daß in dem Bildungsgange eines kirchlichen Theologen die wissenschaftliche Ausbildung und Thätigkeit fehlen könnte. Sondern „die Studenten müssen zuerst den historischen Kurs durchmachen, der sich bei etwelcher Gründlichkeit schnellstens in drei Jahren erledigen läßt, zumal wenn noch, was empfehlenswert ist, philosophische und religionsphilosophische Studien mitbetrieben werden. Ein Examen berechtigt sodann zur Teilnahme am zweiten, kirchlichen Kurs, der in zwei Jahren zu bewältigen sein sollte: sein Unterrichtsstoff ist einmal die Lehrbildung (Dogmatik und Ethik), sodann die Lehrmitteilung (praktische Theologie) mit ihren Hilfsdisziplinen, Hermeneutik, Dogmengeschichte, Kultusgeschichte u. s. w. Diesen zweiten Teil des theologischen Studiums von der Universität zu trennen und in besondre Seminarien zu verlegen, liegt durchaus kein Grund vor. Obwohl angewandte Wissenschaft, hat diese kirchliche Theologie so gut das Recht, im Universitätsverband zu bleiben, wie die medizinischen Kliniken oder die Jurisprudenz, sofern sie nicht Rechtsgeschichte ist. Andrerseits muß der evangelischen Kirche Alles daran liegen, auf der Universität vertreten zu sein. Die gemeinsame Vergangenheit und die auch nach erfolgter Interessentrennung immer fortdauernde Notwendigkeit gelegentlichen Austausches macht es beiden Teilen wünschbar, den theologischen Fakultäten die angestammte Koordination und Gleich-

*) Karl Albrecht Bernoulli, Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie. Ein encyklopädischer Versuch. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 1897. Mk. 3,20. Auch der nächstfolgende Artikel handelt über dasselbe Buch. D H

berechtigung ihrer beiden Hälften auch in Zukunft intakt zu erhalten." (S. 224 f.)

So sind beide Methoden der Theologie, die wissenschaftliche und die kirchliche, doch schließlich aufeinander angewiesen. Sie vertreten zwar verschiedenartige, aber nicht feindliche, sondern verbündete Interessen, und die kirchliche Theologie wird dadurch zur „Vermittlungstheologie" im Sinne der von Schleiermacher gegründeten und von Albrecht Ritschl mit einer historischen Grundlage versehenen, gänzlich von der Spekulation befreiten, weiter ausgebauten Gemeindetheologie. Sie ist jedoch unterschieden von der verschwommnen Vermittlungstheologie derjenigen, die kirchliche Wissenschaft auf voraussetzungslos wissenschaftlicher Basis treiben wollen oder die Resultate der historischen Theologie ohne weiteres für identisch mit dem kirchlichen Bewußtsein erklären.

Ich kann nicht sehen, daß Kirchenzeitungen, die, wie die Christliche Welt, sich zu Organen der Brücke machen, die aus dem Lager der exakten Theologie in das kirchliche Bewußtsein und Leben hinüberführt, der von Bernoulli gewollten Trennung der Interessen widerstreben. Gerade hier wird ja das reine und unabhängige Wahrheitsinteresse der wissenschaftlichen Theologie durchaus anerkannt, diese aber nur insofern in die Betrachtung gezogen, als ihre Ergebnisse von Bedeutung für das kirchliche Interesse sind. Nur dadurch kann ja das von Bernoulli so entschieden verfolgte Ziel der Weckung des Gemeindebewußtseins und des Bewußtseins der christlichen Zusammengehörigkeit unter den Gebildeten erreicht werden, und auf diesem Wege ist die Christliche Welt wirklich das geworden, als was sie sich bezeichnet: ein „evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände."

Die von Bernoulli erstrebte Trennung beider Theologien und ihrer Methoden erkenne ich vom Standpunkte des praktischen Geistlichen rückhaltlos als notwendig an, auch die Selbstbeschränkung, die der kirchliche Theologe sich zu Gunsten der Gemeinschaft auferlegen muß, kenne ich sehr wohl. Aber wenn doch, wie die vierte These sagt, „die kirchliche Theologie nicht eine Arkandisziplin nur für Fachleute ist," wenn „der kirchliche Protestant in hohem Maße kirchlich interessirt ist, und die Theologie seiner Kirche ihm wenigstens im Großen und Ganzen zugänglich und verständlich sein soll," sodaß er sie auf ihre Uebereinstimmung mit den offiziellen Ansichten der Kirche prüfen kann (S. 219), dann müssen doch auch Organe dafür da sein. Und wieviel mehr werden sie zur Notwendigkeit, da es der kirchlichen Theologie doch auch nach Bernoulli nicht verwehrt werden darf, Neuerungen einzuführen, deren Berechtigung aus den Grundsätzen der Kirche nachgewiesen wird.

Außerordentlich viel Gutes ist für den wissenschaftlichen wie für den kirchlichen Theologen aus Bernoullis Buch zu lernen. Sein historisch so schlagend erwiesener Grundgedanke ist ein wahrhaft fruchtbarer Keim für die Gegenwart. In Einem aber fehlt er entschieden: seine von ihm selbst zugestandne teilweise „Katholisirung des Kirchen- und Amtsbegriffs" schließt die Pforte, die er doch selber offen halten will, und mutet dem Pfarrer zwei Seelen in einer Brust zu. Heinrich Ziegler

Eine doppelte Methode in der Theologie

Es sind nun bald fünfundzwanzig Jahre her, daß der Basler Theologieprofessor Franz Overbeck in seiner immer noch viel gelesenen Streit- und Friedensschrift über „Die Christlichkeit unsrer heutigen Theologie" die Behauptung verfocht, der Geistliche brauche sich in seiner Amtswirksamkeit in keiner Weise durch seine wissenschaftliche Ueberzeugung beeinflussen zu lassen; er habe als Priester einfach das zu lehren, von dem er wisse, daß es dem Glauben seiner Kirche entspreche. Diesen auf den ersten Blick allerdings bestechenden Gedanken hat nun sein Schüler K. A. Bernoulli, Privatdozent an derselben Fakultät in seiner Schrift „Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie" (Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 1897) wieder aufgenommen und erheblich verschärft.*)

*) Vgl. den vorangehenden Artikel über dasselbe Buch. D H

Sein Vorschlag, der schließlich doch nichts weniger sein soll als eine endgiltige Lösung der verwickelten Verhältnisfrage zwischen Theologie und Kirche, lautet nun dahin: eine wissenschaftliche und eine kirchliche Theologie sollen künftig selbständig nebeneinander bestehen. Die wissenschaftliche Theologie fragt: was ist Wahrheit? die kirchliche: was ist verwendbare Wahrheit? Die wissenschaftliche Theologie ruht nur auf der einen Voraussetzung eines lebendigen, persönlichen Gottes; sie erforscht die Religionsgeschichte aller Zeiten und Völker, um von der Gesamtheit der religiösen Menschen Auskunft zu erhalten über das Walten Gottes in der Geschichte und ist insofern eine exakte Wissenschaft. Ihr Verfahren ist rein empirisch. Ihre Aufgabe besteht einstweilen in einem fortwährenden Analysiren, Seziren, Destilliren und Mikroskopiren der in ihren Quellen vorgefundnen religiösen Erfahrungen. Ihr Ziel, das sie durch geschickte Kombination langsam zu erreichen hofft, bildet eine historische Religionstheorie, die für das Geistesleben der Zukunft vier große Dinge verspricht. Zum ersten wird sie einen realen Gottesbegriff an den Tag legen, zum zweiten erklären, daß die Unkirchlichkeit eine Eigenschaft der reinen Religion ist, zum dritten uns darüber belehren, daß die Religion ihren Sitz in den Muskeln und Nerven eines Menschen hat, und zum vierten wieder Raum öffnen für die biblischen Gedanken der Zukunft und der Freiheit. Neben dieser wissenschaftlichen Theologie steht ihm die kirchliche, deren Aufgabe er dahin bestimmt, in unsrer Kirche wieder christliches Leben zu wecken. Um diesen Zweck zu erreichen, sorgt sie zum ersten für eine liturgische Umgestaltung unsrer Gottesdienste. Zum zweiten schafft sie eine organisirte Bibelauslegung, die dem Geistlichen vorschreibt, was er von der Schrift zu halten und wie er sie vor der Gemeinde verwenden und verwerten soll. Zum dritten thun sich die kirchlichen Dogmatiker und Exegeten zusammen, um ihren christlichen Glauben zu formuliren, was dabei jeweilen herauskommt, ist der Kirchenglaube. Alle Geistlichen sind nun gehalten, in tiefster Ehrfurcht vor der Geistesmacht dieser Theologen sich zu verbeugen und den von ihnen festgestellten Glauben ohne weiteres gehorsam zu acceptiren, auch wenn er ganz nicht der ihrige ist. Sie dürfen überhaupt froh sein, wenn man ihnen die Mühe abnimmt, durch eigne Arbeit zu einer bestimmten Ueberzeugung zu kommen, und ihnen zugleich festen Boden unter die Füße giebt.

Infolge dieser Gedanken verurteilt Bernoulli scharf alle Versuche, den Gegensatz zwischen Theologie und Kirche auszugleichen, gleichgiltig, ob sie nun in einzelnen Schriften oder litterarischen Organen, wie z. B. in der Zeitschrift für Theologie und Kirche, zu Tage treten. Alle diese Versuche haben aufzuhören, bis die wissenschaftliche Theologie selber es an der Zeit findet, ihre Ergebnisse unter das Volk zu bringen. Allerdings wird dieser radikale Bruch zwischen Theologie und Kirche durch Unklarheit beträchtlich gemildert, so besonders durch den a priori hingestellten Satz, daß es sich in der wissenschaftlichen und in der kirchlichen Theologie trotz aller Unterschiede in der Form doch nur um die eine und selbe Wahrheit handle, ja daß schließlich nur die Unlebendigkeit der dogmatischen Gottesvorstellung die kirchliche Theologie von der wissenschaftlichen scheide. Wie hier, so drängt sich uns auch sonst öfters die Beobachtung auf, daß der Verfasser weniger mit bestimmten, klaren Begriffen als mit allgemeinen Anschauungen rechnet, denen er eben je nach seiner Stimmung einen mehr oder weniger präzisen Ausdruck verleiht. Hieraus erklärt sich auch am besten die Forderung des lebendigen Glaubens an einen persönlichen Gott, die jeder wissenschaftliche Theologe zu seiner Arbeit mitbringen soll, die doch thatsächlich trotz der versuchten Einreden des Verfassers mit dem Begriff einer strengen, voraussetzungslosen Wissenschaft durchaus nicht in Einklang zu bringen ist.

Doch wie stellen wir uns nun zu den Gedanken und Vorschlägen dieser Schrift? Erkennen wir zunächst an, daß es ein ernstes und wichtiges Problem ist, an dessen Beantwortung sich hier der Verfasser herangemacht hat, und daß im einzelnen sich da und dort ein guter Gedanke und ein richtiges Urteil findet. Aber die Konstruktion im ganzen ist doch als verfehlt zu betrachten, schon deshalb, weil es eben eine bloße Konstruktion ist und Bernoulli besonders im zweiten Teil auf die gegebnen Ver-

hältnisse viel zu wenig Rücksicht nimmt. Denn ganz abgesehen von den zahlreichen Einwendungen, die man schon gegen die Beschreibung der wissenschaftlichen Theologie erheben muß, ist es doch gar nicht zu begreifen, daß ein so unmoralisches Postulat, wie das von der Festlegung des kirchlichen Glaubens durch die Schar zünftiger Dogmatiker, irgend eine heilsame Bedeutung haben sollte. Wenn jeder Geistliche dazu gehalten sein sollte, seine persönliche religiöse Ueberzeugung auf Kommando gegen eine andre zu vertauschen, so hieße das nach meiner Ansicht, das evangelische Prinzip der Wahrheit geradeswegs verleugnen. Wenn nach dem alten Grundsatz Pectus facit theologum*) nur die eigne religiöse Ueberzeugung einen Menschen geschickt macht, über göttliche Dinge zu reden, so bedeutet dieser Vorschlag Bernoullis nichts weniger als eine Unterbindung der gedeihlichen Wirksamkeit jedes echten, aufrichtigen und ernsthaften evangelischen Geistlichen, und die notwendige Folge seiner Durchführung wäre jedenfalls eine bedeutende Schädigung des Ansehens unsrer Kirche weithin, ganz abgesehen von der Einbuße, die der Einzelne an seinem moralischen Ansehen dadurch erleiden würde. Ganz besonders peinlich aber berührt es, wenn ein so stark katholischer Wunsch von einem Schweizer befürwortet wird, aus Verhältnissen heraus, in denen man einen derartigen Zwang nicht einmal dem Namen nach kennt, sondern wo jeder religiösen, politischen und sozialen Ueberzeugung auch unter den Geistlichen der weiteste Spielraum gewährt wird, und wo auch in der Gemeinde sehr viel Verständnis herrscht für das, was man heute mit dem Namen „undogmatisches Christentum" zu bezeichnen pflegt. Es ist freilich zweifellos, daß in unsrer Kirche wenig göttliches Leben vorhanden ist, aber ebenso zweifellos erscheint es mir, daß der Vorschlag Bernoullis hierin keine Besserung herbeizuführen imstande ist. Ob im Gottesdienst mehr oder weniger gesungen wird, und ob das Glaubensbekenntnis des Geistlichen sich in mehr oder weniger Worten zusammenfassen läßt, darauf kommt doch im Grunde herzlich wenig an, jedenfalls so wenig, daß man kaum begreift, wie Bernoulli davon eine Regeneration der Kirche erwarten kann und demzuliebe die Grundforderung der Wahrhaftigkeit fallen lassen will. Wenn im Interesse unsrer Kirche Eins zu wünschen ist, so ist es sicherlich dies, daß sie beständig so viel göttliche Lebenskraft in sich haben möge, um diesen Vorschlag niemals zu acceptiren. Denn sonst wäre es um ihre gesunde Entwicklung geschehen. Albert Bruckner

Ein Mystiker aus dem Hochland

Von Jan Maclaren. Aus Beside the bonnie Briar Bush.**)

1. Was kein Auge gesehen hat

Auf fremde Geistliche, die kamen, um bei der Abendmahlsfeier in der Freikirche von Drumtochty zu predigen, machten die Kirchenältesten großen Eindruck. Unvergeßlich war ihnen die Verwandlung, die mit Donald Menzies vorging. Sie pflegte ungefähr in der Mitte der „Abendmahlspredigt" zu beginnen und sich bis zum Singen des letzten Psalms zu steigern. Einmal blieb das Leuchten aus, weil der Pfarrer, der noch jung war, eine neue Versöhnungstheorie deutscher Herkunft vortrug und erklärte. Donalds Gesicht bot einen kläglichen Anblick. Es verfolgte den Pfarrer noch monatelang und ließ eine Reihe vielversprechender Predigten über Hegels Beitrag zur christlichen Gedankenarbeit zu schanden werden.

Donald schob die Schuld an solchen Kalamitäten niemals auf den Prediger, sondern ertrug sie als gerechte Strafe für die Blindheit seines Herzens. „Wir haben die Offenbarung gehabt — erklärte Donald seinem Freunde Lachlan Campbell, der die Verantwortlichkeit in andrer Weise verteilte — und wir haben nicht sehen wollen; da ist der Vorhang gefallen." Donald saß vor der Kanzel und erfüllte die Gemüter aufgeregter Probeprediger mit Zagen; nicht als ob sein Gesicht kritisch gewesen wäre, aber es schien so unempfänglich, als müßten die besten Stellen ihrer Rede daran zerstäuben, wie Wogenschaum an einem Felsen. Es war von Natur das ausdruckloseste Gesicht, das man sehen konnte; das Haar hing tief auf die Stirn herab, und ein riesiger Backenbart bedeckte alles Uebrige, außer dem plump geschnittnen Munde und den braunen glanzlosen Augen. Eine Zeit lang kauerte Donald in der Ecke der Bank, den Kopf auf die Brust herabgesenkt, so recht ein Bild äußerster Hoffnungslosigkeit. Aber sowie das Evangelium sein Herz zu umspielen begann, warf er rasche, prüfende Blicke auf den Prediger, wie Einer, der aufgewacht ist und noch kaum zu glauben wagt, daß solche Dinge wirklich wahr sein könnten. Plötzlich war auf sechs Bänke weit ein Seufzer zu hören, eine Art sanften Säuselns von Reue, Glauben, Liebe und Hoffnung, die in einander verschwimmen, wie die Weihrauchswolken des Allerheiligsten, und Donald erhob das Haupt. Seine Augen flammten jetzt, und der mürrische Zug um die Lippen ging in sanfte Linien über. Vom Pfarrstuhl aus beobachte ich ihn scharf, denn nun kann es jeden Moment einen wunderbaren Anblick geben. Ein strahlendes Lächeln wird von seinen Lippen zu seinen Augen gleiten und sich über das Gesicht verbreiten, wie wenn die Sonne auf ein Brachfeld scheint und die rauhen Furchen in Wärme und Schönheit taucht. Donalds Blick haftet jetzt an dem Fenster über des Predigers Haupt, denn an diesen großen Tagen ist ihm dies Fenster wie das Himmelsthor. Alles, was meine Augen erblicken konnten, war ein Stückchen Blau und das Spiel von Sonnenlicht und Schatten, das zwischen den schwankenden Aesten einer alten Platane hereindrang. Allein Donald hatte seinen Herrn gesehen, wie Er für ihn am Kreuze hing, und das Neue Jerusalem hatte sich herabgesenkt, geschmückt gleich einer Braut für ihren Bräutigam, deutlicher als wenn Peruginos große Kreuzigung mit den knieenden Heiligen und Angelicos Vorhof des Himmels mit den tanzenden Engeln in unsrer kleinen Freikirche gehangen hätten. Wenn er beim Abendmahl mit dem Becher das Kirchenschiff entlang schritt, ging er wie ein Träumender und wußte nicht, daß sein Antlitz leuchtete.

Nach dem Abendmahl gab es eine Pause. Der fremde Geistliche wurde mit leichten Erfrischungen auf sein Zimmer geschickt, damit er sich für den Abend vorbereite; die Aeltesten aßen mit dem Pfarrer zu Mittag. Vor der Ankunft der Hochländer*) pflegte sich die Unterhaltung innerhalb feststehender Grenzen zwanglos zu bewegen und wurde immer von Burnbrae eröffnet, der im Jahre 43 bei der Gründung der Freikirche beigetreten war, und von dem man wußte, daß er damals das Glaubensbekenntnis verlesen habe.

Ihr habt uns 'ne großartige Predigt gehalten den Morgen, Herr, lehrreich und erbaulich; grad wie wir den Garten raufgekommen sind, haben wir zu einander gesagt: Besser als heut haben wir Euch niemals nicht gehört.

Der Pfarrer fühlte sich sehr erleichtert, denn er hatte die Woche durch wenig Hoffnung gehabt und war, wie er jetzt erklärte, noch unbefriedigt von der Stelle über die Häresie unter den Kolossern.

Als diese Zweifel gehoben waren, that Burnbrae sein Möglichstes für den Pfarrer im obern Stock, der sich der schweren Probe der Ansprache beim Abendmahl unterzogen hatte.

Das waren sehr passende Worte, da bei dem zweiten Tisch! S ist en geistlich g'sinnter Mann, der Herr Cosh, und hat die richtige Tonart.

Oder im schlimmsten Falle, wenn Burnbrae der Mut gesunken war, hieß es wohl:

Herr Mac Kittrick hat 'en schönen Text ghabt vorm Altar. Ich mags alleweil gern, wenn Einer ans Hohelied Salomonis geht an 'nem Abendmahlssonntag. Kann mich noch wohl erinnern an 'ne Predigt von Dr. Guthrie über grad den Gegenstand vor e Jahrener zwanzig.

Nachdem der Religion ihr Recht geworden war, wurde

*) Der Glaube macht zum Theologen.

**) Da eine deutsche Uebersetzung Maclarens noch immer auf sich warten läßt, bieten wir unsern Lesern noch diese Skizze. Es ist eine seltene Kraft feiner Menschenbeobachtung und intimer Kenntnis religiösen Lebens in diesen „Geschichten aus Drumtochty." Vgl. Nr. 8, 9 und 10 des vorigen Jahrgangs. D H

*) D. h. ehe Donald Menzies und Lachlan Campbell nach Drumtochty zogen. D H

nun der Unterhaltung ein weiterer Spielraum gegönnt, und es war wunderbar, wie vielerlei Dinge sich berühren ließen, immer von einem sakramentalen Standpunkt aus.

Wir sind die Zeit her arg begünstigt gewesen mit'm Wetter und sollten dankbar sein. Wenns so fort macht, möcht ich fast sagen, 's gäb 'ne gute Ernt! Das ist gar schöner Haber, den Ihr da im Brachland habt, Burnbrae.

I hab schon schlechtern gesehn; er stehet nicht so übel. Ich hab' just gedacht, wie ich da zur Kirch gekommen bin, daß am Abendmahlstag nach der Kirchentrennung auch Haber dort gstanden hat.

Habt Ihr gesehn, daß die Rachel Skeene in ihrer Bank ist sitzen geblieben während dem Abendmahl? Geht Ihr nicht naus, Frau Skeene, hab ich zu ihr gesagt, oder habt Ihr Euer Zeichen verloren? Nein nein, hat sie gesagt, mein Zeichen hab ich sicher genug in meinem Halstuch, aber ich hab gestern nicht in die Kirch gehn können, und bin noch nie ohne meinen Samstag zum Tisch gegangen, und fang das auch jetzt nicht an.

'S ist alleweil en rechtdenkendes Weib gewesen, die Rachel, das ist keine Frag; 's nimmt mich Wunder, wies ihrem Sohn geht mit dem Hof, den er gepachtet hat; ich mein alleweil, da steht ein zu hoher Zins drauf.

Es war eine ehrliche, befriedigende Unterhaltung und paßte zu der Gemeinde Drumtochty, da sie sowohl quoad sacra als quoad civilia war.

Als die Hochländer dazu kamen, war Burnbrae nach dem ersten Zusammentreffen schon abgesetzt, und der Pfarrer wagte nur noch schüchterne Bemerkungen. Es gab Tage, wo sie kein Wort sprachen und man annahm, sie seien in Betrachtung versunken; ein andermal unterbrachen sie jegliches Gespräch, das nicht von Standpunkten ausging, die der Phantasie von Drumtochty unerreichbar waren. Wäre dies im alten Pfarrhaus vorgekommen, Drumsheugh würde es für selbstverständlich erklärt haben, daß Donald sich krank fühle, und würde die Arznei empfohlen haben, die ihn in den fünfziger Jahren von einem Husten kurirt hatte. Aber die Freikirche war gelehrt worden, daß die Hochländer in Bezug auf geistliche Vollkommenheit unerreichbar seien, und sogar Burnbrae fügte sich demütig ihrer Zucht.

Es war en Glück, daß der Mond vorige Woch gewechselt hat, Meister Menzies, sonst hätts, mein ich, en nasses Abendmahl gegeben.

Donald kam aus den Wolken, in denen er friedevoll geschwebt hatte, zurück.

Ich hab nicht gehört, daß der Mond was damit zu thun hätt, o nein, aber er war an Händen und Füßen gebunden von einem Gewaltigen.

Wer war gebunden? Ich bin Euch just nit ganz gefolgt, Meister Menzies.

Der Fürst der Gewalten in der Luft. O nein, wir werden nicht frei werden, bis der Anlaß vorüber ist. Ich hab en Zeichen gehabt. — Wonach das Gespräch über das Wetter nicht mehr in Fluß kommen wollte.

Noch schlimmer vielleicht gings dem Pfarrer bei einem Versuche, ein Tauglichkeitszeugnis von Lachlan Campbell zu Gunsten eines redegewandten jungen Predigers zu erlangen.

Er redet recht hübsch und ist gar zufrieden mit ihm selber; aber ich hab so gedacht, wie er seine Bilder gebraucht hat, o ja, hab ich gedacht, es hat einmal en Bübchen gefischt in dem Bach vor meinem Haus, und en recht nettes Bübchen ists gewesen, es hat 'ne Rut gehabt und 'ne Schnur und hat sie schön geworfen; schad wars halt, daß es keine Angel gehabt hat, denn die brauchts, und viel Fische fängt man nicht ohne Angel. Aber 's freut mich, daß Ihr zufrieden seid, Herr Pfarrer, und daß die Aeltesten auch zufrieden sind.

Dies waren nur nebensächliche Zwischenfälle und ließen keine Spur zurück, aber die Zurückweisung, die Donald dem Burnbrae erteilte, wird wiedererzählt werden, solange die Aeltesten leben. Einer der Letzten von der alten mystischen Schule, deren Hauptvertreter in unsrer Gegend Samuel Rutherford gewesen ist, hatte mit so viel Kraft und Tiefe über unsern Glauben gesprochen,

daß Donald leise weinend am Tische gestanden hatte und nachher ins Pfarrhaus gekommen war, er wußte nicht wie.

Das Schweigen wurde unerträglich, und die frühere Verantwortlichkeit fiel wieder auf Burnbrae:

Es war wunderschön, und ich kann mich nicht besinnen, daß ich je so was gehört hätt, aber leid hat mirs gethan, den Doktor so elend zu sehen. Er war ganz zusammengebogen. S wird en Anfall von Rheumatismus sein, oder vielleicht en Hexenschuß.

Männer von Johannes Art sind plötzlichen Zornesausbrüchen unterworfen, und Donald fuhr auf:

Von Rheumatismus gebeugt, sagt Ihr, was? Jawohl, s wird schon Rheumatismus sein. Haben Eure Augen 's Licht verloren, und könnt Ihr nimmer unterscheiden? Habt Ihr nicht gesehen, daß er bis auf den Tisch runter gebeugt war durch die Macht des Wortes? Denn es war wie Feuer in seinen Gebeinen, und er ward getauft mit dem heiligen Geist.

Als die Aeltesten sich in der Sakristei versammelten, und der Pfarrer fragte, wie viel Zeit dem Prediger für seine Nachmittagspredigt gegeben werden solle, brach der Sturm noch einmal los:

Ich hab gehört, daß in den Städten 's Evangelium nach Minuten geht, wie die Züge auf 'ner Station. Aber hier giebts keinen Fahrplan, denn wir warten, bis die Sonn untergeht, um Alles zu hören, was Gott durch Seinen Knecht uns sagen wird.

Auch Zuhörer mit gutem Gedächtnisse stimmen nicht überein in Bezug auf den Text jener Predigt und ihre Länge, aber Allen ist das für ewig wert und unvergeßlich, was sich zutrug, als das Buch geschlossen war. Es war eine geradezu fühlbare Stille über die Gemeinde gekommen, und der alte Pfarrer, vom Geist der Propheten beherrscht, hob an, die Segnungen und Flüche der Bibel zu wiederholen, vom ersten Buch Mose bis zur Offenbarung, und nach jedem Paar rief er mit herzdurchdringender Stimme: Wählet heute, welchen ihr haben wollt!*) bis Donald nicht länger an sich zu halten vermochte.

Hier steht der Mensch, rief er, der all diese Flüche verdient hat, und der all diese Segnungen begehrt.

Unsre Väter hatten keine Neigung für Sensation, allein sie besaßen ein richtiges Gefühl für geistliche Zustände. Der Prediger hielt fünf Sekunden lang inne, und dann erhob er seine Hand gen Himmel und sprach mit unbeschreiblicher Autorität und Weichheit: Der Herr erfülle dir den Wunsch deines Herzens in dieser Welt sowohl als in der zukünftigen!

Dann sang die Gemeinde, wie es von alters her in unsrer Gegend Sitte ist:

Gesegnet sei Gott unser Herr,
Der Gott Israels,

und Donalds Antlitz war wie verklärt, weil es in dem sanften Abendlicht des obern Fensters die Engel Gottes auf- und niedersteigen sah über des Menschen Sohn. —

Nach diesem wars, daß der Pfarrer der Freikirche sechs Monate damit zubrachte, zu beweisen, daß das fünfte Buch Mose nicht von Mose geschrieben sei, und daß Lachlan zu derselben Zeit versuchte, den Pfarrer von Drumtochty fortzubringen. Mit einem Schlage seiner beiden Freunde beraubt, hielt sich Donald zu mir und sagte mir Vieles, was ich gern hörte, obschon es über mein Verständnis hinausging.

Es ist nicht immer so mit mir gewesen, wies jetzt ist, denn ich habe vor Zeiten kein Ohr gehabt für Gottes Stimme, und meine Augen waren gehalten, sodaß ich die geistliche Welt nicht gesehen hab. Aber es ist 'ne schwere Krankheit über mich gekommen, und ich bin dem Tod nah gewesen; und meine Seel ist in mir aufgewacht und hat zu schreien angefangen, wie ein Kind nach seiner Mutter. All mein Lebtag hab ich am See von Tay gewohnt gehabt, und jetzt hab ich angefangen, an das andre Land zu denken, wo ich dann würd hinmüssen, wo ich kein Heim hätt, und meine Seel ist unruhig hin- und hergetrieben worden, wie en Vogel auf dem Moor.

Die Suse hat nach dem Pfarrer geschickt, und der war recht freundlich und hat von meiner Krankheit gesprochen und

*) Den Segen oder den Fluch. D. H.

von meinem Pachthof, und ich hab nix gesagt. Denn ich hab immerzu gehofft, er würd mir sagen, was ich thun müßt für meine Seel. Aber er hat vom Schafmarkt in Amulree angefangen, und da hab ich gemerkt, daß er auch in der Finsternis ist. Wie er fort ist gewesen, hab ich mich gegen die Wand gedreht und hab geflennt.

Am nächsten Morgen war Sonntag, und ich sag zur Suse:

Wickel mich in mein Plaid und setz mich auf 'nen Wagen und fahre mich nach Aberfeldy. Und was wirst denn in Aberfeldy thun wollen? Du stirbst ja unterwegs. Dort, hab ich gesagt, ist en Mann, der den Weg für die Seel weiß, 's ist besser, wenn ich mit dem Gesicht gegen 's Licht sterb.

Sie haben mich in 'nen Winkel von der Kirch gesetzt, wo mich, wie ich dacht, Niemand sehen würd. Ich hab in meinem Herzen immerfort geschrieen: Herr, schick mir e i n Wort aus Deinem Mund.

Wie der Pfarrer auf die Kanzel kommt, wirft er mir so 'nen eignen Blick zu, und sein Text ist gewesen: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen.

Wie er angefangen hat zu predigen, da hab ich gewußt, daß ich der Lazarus bin, mit der Finsternis des Grabes um mich her, und meine Seel fest gebunden. Thun konnt ich nichts, aber gesehnt hab ich mich mit all meiner Kraft.

Der Pfarrer hat 'ne Paus' gemacht, und dann hat er gesagt:

Es ist ein Mensch in dieser Kirche, und er selbst wird schon wissen, wer er ist. Als ich heute hier eintrat, sah ich einen Schatten auf seinem Antlitz, und ich wußte nicht, war es der Flügel des Engels des Lebens oder des Todesengels, der über ihm schwebte; aber der Herr hat mirs deutlich gemacht, und ich sehe den Silberfittich des Engels des Bundes, und dies soll dem Manne ein Zeichen sein: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen.

Während er noch sprach, hab ichs gefühlt, wie meine Seel hinaus ist getragen worden ins Licht von Gottes Angesicht, und meine Grabtücher sind von mir genommen worden, eins ums andre, wie die Suse meinen Plaid von mir abwickelt, und als en lebendiger Mensch bin ich vor Christus gestanden.

S war en freundlicher Junitag, wie wir heimgefahren sind, und ich hab im Sonnenschein gelegen, und en jeder Vogel, der gesungen hat, und die Bächlein am Weg, und das Säuseln in den Birken — jawohl, und dem Pferd sein Hufschlag, Alles hat gesagt: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen!

Der See hat schwarz und bös ausgesehen am Morgen, als wir dran sind vorbeigekommen, und ich sag zur Suse: Es ist 's Tote Meer, und ich werd sein wie Sodom und Gomorrha; aber am Abend wars wie en Meer von Glas mit Feuer vermischt, und ich hab das Lied Moses und des Lammes über den See können hören, aber 's lieblichste Wort ist mir doch immer gewesen: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen.

2. Gegen Fürstentümer und Gewalten

Die Mächte der Finsternis hatten Donald jenen ganzen Winter hindurch scharf zugesetzt, und gegen das Frühjahr fing er an, die Hoffnung zu verlieren. Er kam jede Woche einmal in mein Häuschen mit Nachrichten vom Kriegsschauplatz, und ich konnte drei Grade von Niedergeschlagenheit an ihm unterscheiden. Im ersten beklagte er sein hartnäckiges Hängen an der Welt, seine völlige Gleichgiltigkeit gegen geistliche Dinge, er begnügte sich damit, sich als Achan zu schildern. Das Zeichen, daß er beim zweiten angelangt, war die wiederholte Erwähnung von Abtrünnigkeit, und dann wurde Einem die wehmütige Befriedigung zu teil, einen zweiten Simon Petrus vor sich zu sehen. Wenn er in die letzte Zone des Purgatorio überging, war Donald sprachlos und ließ Einen nur aus Andeutungen auf dreißig Silberlinge hin schließen, daß er Judas Ischariot sei.

So lange es bloß Achan oder Simon Petrus war, der sich zu mir setzte, war es nicht sehr beunruhigend, aber Judas Ischariot bedeutete, daß Donald ins Thal der Schatten eingetreten sei.

Er brachte es am Winterabendmahlstag fertig, seine geistlichen Streitkräfte zu sammeln, und zeichnete sich am Abend der

Fasten sehr aus. Da er in Anerkennung seiner verhältnismäßig größern Heiterkeit aufgefordert worden war, zu beten, that es Donald etwa fünfundzwanzig Minuten lang und setzte die Werke des Teufels haarklein und lebendig bis in alle Einzelheiten auseinander, daß Burnbrae heutigen Tages noch davon spricht und Lachlan Campbell, der doch Erfahrung auf diesem Gebiete besaß, Verwunderung äußerte. Es war ein hartes Ringen und vielleicht nur natürlich, daß Donald von Zeit zu Zeit stöhnte und den Versammelten mitteilte, wie der Kampf vor sich ging; aber die jungen Leute hatten Mühe, ihre Fassung zu bewahren, und selbst bei den ernsten Zuhörern hatte die Erbauung ihre Grenzen.

Während Donald noch auf dem Schlachtfelde zurückblieb, um die Beute einzuheimsen und sich gegen eine plötzliche Rückkehr des Feindes zu sichern, hielten die Aeltesten eine eilige Beratung in der Sakristei, und Burnbrae faßte die Sachlage mit bewunderungswürdiger Klarheit in Worte.

S kann Keiner leugnen, daß das en ganz außerordentliches Gebet war, und ich kann nicht begreifen, daß er so viel vom Teufel weiß. S ist wirklich en Vorzug, so jemand Erfahrenes unter uns zu haben, und ich möcht nun gar nich den Donald Menzies beleidigen. Aber das Gestöhn war en klein wenig ärgerlich, und wie er so wie im Vertrauen gesagt hat: Jetzt läßt er los! da haben auch meine Leut sich fast nimmer halten können.

Na, ich hab nur gedacht, 's Beste wär, der Meister Campbell würd ihm nen kleinen Rat geben und ihm sagen, wir hörten ihn gern und dankbar an in der Versammlung, und sein Gebet sei uns gar erhebend gewesen, aber 's geschäh uns en Gfallen, wenn er das Stöhnen wegließ und uns hintennach sagte, wie 's gwesen ist, vielleicht in der Gemeinderatssitzung.

Lachlan nahm den Auftrag mit ganz ungewohnter Zaghaftigkeit an und gab ihn auf dem Heimweg in sehr freier Uebersetzung wieder.

Es war 'ne große Gnad, daß wir Euch heut Abend in der Versammlung gehabt haben, Donald Menzies, denn ich habs gesehen, der Satan ist mit großer Macht gekommen, und en Jedes vermag dem nicht zu widerstehen. Aber ihr werdet seine Schliche schon kennen; jawohl, gut genug werdet Ihr sie kennen. Bis 's Gebet fertig war, ist dem Satan nicht viel zu sagen übrig geblieben, und ich hab kaum geglaubt, daß er bei dem Anlaß wiederkäm! Die Aeltesten haben gesagt: Der Donald Menzies hat den Teufel unter die Füß getreten. Jawohl, sie sind gar froh gewesen, denn ihnen ist das nicht gegeben. Aber ich hab gedacht, obs auch gut sei, wenn der Teufel Einen stöhnen hör während dem Kampf, und hätt wünschen mögen, daß Ihr all Eure Seufzer für Euch behalten hättet, bis Ihr hernach auf dem Heimweg mit uns allein wärt gewesen.

S Stöhnen mögt Ihr nicht? erwiderte Donald, den diese unerwartete Kritik reizte. Und war denn Unrechtes dabei? Aber ich hab die Schrift und halt mich nicht an das, was Ihr sagt, Lachlan Campbell.

Wenn Ihr 'ne Berechtigung zum Stöhnen drin findet, so ist hier Einer, der froh wär, mehr darüber zu hören, denn ich kann mich auf die Stell nicht besinnen.

Vielleicht habt Ihr nicht gelesen: „Vertritt uns mit Seufzen," aber 's ist en ganz gutes Bibelwort und steht in meiner Bibel.

En jedes Bibelwort ist gut, Donald Menzies, aber es ist unerlaubt, die Bibelworte zu zerreißen, und in meiner Bibel heißts „mit unaussprechlichem Seufzen." Ich hab Euch ja vorhin gesagt — „unaussprechlich" das wär 's Beste für Euer Seufzen.

Donald kam herein, um mir zu erzählen, wie sein Mitkämpfer ihn behandelt habe; er fühlte sich noch gekränkt:

Er ist in den Banden des Buchstabens gegenwärtig, denn er redet mit dem Pfarrer in einem fort von Mose, und ich hab noch nie gehört, daß das gut sei für die Seel. —

Wenn sogar Lachlan nicht an Donald heranreichte, so wars vielleicht keine Schande, wenn den Uebrigen in Drumtochty ihm gegenüber hin und wieder der Verstand hoffnungslos stillstand.

En guter Mensch ist er und hat 'ne grausame Gab fürs Beten, erklärte Netherton dem Burnbrae nach einer Gebetsversammlung, wo Donald den Satan zeitweilig beiseite gelassen und sich über seine eignen Lebensführungen verbreitet hatte; aber das war grad keine manierliche Art, von seinen Eltern zu reden.

Ich mein, Ihr bildet Euch da was ein, Netherton. Der Donald hat niemals von seinen Leuten gesprochen heut Abend, und es ist nicht anzunehmen, daß ers in 'ner Gebetsversammlung thät.

Dabei ist nix einzubilden; ich habs mit meinen eignen Ohren gehört, wie er zweimal gesagt hat: Mein Vater war ein Amoriter und meine Mutter eine Hethiterin; ich wollt drauf schwören. Nun hab ich ja dem Donald seine Vorfahren nicht selber gekannt, denn er ist vom Tay her; aber mögen sie so schlecht gewesen sein, als sie wollen, ihm stehts nicht an, sein eigen Fleisch und Blut anzuschwärzen, noch dazu als Kirchenältester.

Ach was, Netherton, da seid Ihr ganz auf dem Holzweg. Seht Ihr denn nicht, daß das die Bibelsprach ist, aus den Propheten oder vielleicht aus dem Buch der Könige, und daß der Donald es bloß bildlich gemeint hat?

Bildlich oder nicht bildlich, Burnbrae, darauf kommts nicht an; 's ist en elendes Geschäft, in der Bibel nach bösen Worten rumzusuchen, um seine Leut vor der Gemeinde damit schlecht zu machen.

Burnbrae gab in Verzweiflung das Wortgefecht auf, da er selbst fühlte, daß solche alttestamentliche Anspielungen gewagt und Donalds Zitat keineswegs glücklich sei. —

Von Donalds Gebeten wußte man außerhalb der Freikirche nichts, aber seine Begegnungen mit dem Teufel waren Gemeingut und riefen allgemeines Schaudern hervor. Die Leute von Drumtochty waren nie sicher, wer etwa horchen möchte, und hielten dafür, daß es geratner sei, sich mit gewissen namenlosen Leuten nicht einzulassen. Aber Donald führte einen offnen Krieg in jeder Ecke des Kirchspiels, in der Kirche, auf der Straße, in seinem Hause und auf dem Wege zum Markt und ließ bereitwillig Jedermann an seinen Erfahrungen teilnehmen.

Der Donald Menzies ist dort drin, sagte Hillocks und deutete auf die Schmiede, deren Feuer unstäte Lichter über die Straße warf, und thut ganz erschrecklich. Wenn Ihr den hört, könntet Ihr meinen, der Schwarze mit den Hörnern trieb sich frei im Kirchspiel rum; mir ists kalt den Buckel hinunter gelaufen. Meiner Treu, 's ist nicht geheuer, viel mit dem umzugehn, denn der Teufel und der Donald, die scheinen gar nicht mehr voneinander zu kommen. Hört ihn nur mal, hört ihn!

O jawohl, sagte Donald, zum Schmied und zwei schreckensbleichen Ackerknechten gewendet, ich hab ihn gesehen, und er hat sich auf der Straß wider mich gestellt. Es war spät, ich hab an den Hirten gedacht und an die Herd, und da kommt der Teufel aus dem Wald raus, unterm Hillocks seinem Hof (Behüt uns Gott, sagte Hillocks) und sagt: Das Wort ist nicht für dich, Donald Menzies. Aber ich war stark an jenem Abend und hab gesagt: Niemand soll sie aus meiner Hand reißen, und daraufhin hat er nicht lang gewartet, nein nein, und ich bin ihm auch nicht in den Wald nachgelaufen.

Erleichtert durch den Schluß der Erzählung, blies der Schmied mit Macht ins Feuer, das in hellen Flammen emporschlug und die schwarze Gestalt des Schmiedes und die blassen Gesichter der Ackerknechte grell hervorhob; von Eggenzähnen, Sensen, Heugabeln und den schrecklichen Messern der Mähmaschinen strahlten seine Lichter zurück, sodaß ein unheimliches Gefunkel die rußigen Winkel der Schmiede erhellte.

Gott soll uns bewahren, flüsterte Hillocks und packte mich am Arm, 's ist nicht viel besser als der böse Ort. Ich wollt nur, ich wär wieder sicher daheim. —

Dies waren nur Scharmützel, die keine endgiltige Entscheidung brachten. Denn eines Abends kam Donald auf meine Stube, und aus jedem seiner Züge sprach Verzweiflung; da wußte ich, daß der Kampf im Zentrum begonnen hatte, und daß Donald unterlegen war.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis er deutlicher zu sprechen fähig war; während dieser Zeit seufzte er, als ob das Ende aller Dinge herbeigekommen wäre, und ich fing zweimal das Wort Sündenbock auf. Aber schließlich sagte er mir, daß er sein Amt als Aeltester niedergelegt habe und sich in Zukunft von der Freikirche fernhalten würde.

S ist en mühseliger Winter gewesen, wo Pfarrer und Gemeind in Gefangenschaft geraten sind, und am Sonntag ists Wort dem Pfarrer völlig aus dem Mund genommen worden, und er hat 'ne Sprach gesprochen, die wir nicht verstehen konnten [es war die erste von den Predigten über den Hexateuch und handelte sehr gelehrt von den Jahwistischen und Elohistischen Schriften], und auf dem Heimweg hab ich mich immerfort gefragt: Bin ichs? Bin ichs?

O jawohl, und wie ich meine Bibel aufschlag, sind das die Worte, die ich sah: Was du thust, das thue bald! und da hab ich gewußt, daß meine Sünden es gewesen sind, die die große Strafe Gottes übers Volk gebracht und den Pfarrer zu 'nem Mann mit flammenden Lippen und 'ner andern Sprach gemacht haben.

Es war 'ne Gnad, daß 's Dach nicht eingefallen ist und die ganze Gemeind mit mir begraben hat; aber wir wollen den Allmächtigen nicht versuchen; ich bin ausgetreten, und jetzt wird Frieden und Segen sein.

Als wir das erleuchtete Zimmer verließen und auf die Hausschwelle traten, machte mich Donald auf das Dunkel aufmerksam: Kein Sternchen scheint, und Ihr werdet Euch erinnern, was Johannes gesehen hat, als die Thür geöffnet worden und der Judas hinausgegangen ist. „Es war Nacht!" Jawohl, für mich ists Nacht, aber für sie wirds hell werden. —

Als Wochen verstrichen, und Donald weder in der Kirche noch auf dem Markt zu sehen war, that mir der einsame Mann in seinem Seelenkampfe leid, und obwohl ich ihm keine Hilfe zu bringen hatte, ging ich nachfragen, wie es um ihn stehe. Nachdem der Fußweg sich aus dem Walde herausgeschlängelt hatte, und ich auf zwei zusammengenagelten Tannenstämmen über den Bach gelangt war, klomm ich einen steilen Abhang zu Donalds Hause hinan. Aber ich hatte kaum erst begonnen, als ich ihn heruntersteigen sah, erhobnen Hauptes und strahlenden Angesichts. Ehe noch ein Wort gesprochen worden, wußte ich, daß die Schlacht geschlagen und gewonnen war.

Gestern Abend wars, und ich komm gleich und erzähls Euch. Der Satan ist gegangen, wie die Dunkelheit, wenn die Sonn kommt, und ich bin gerettet. —

Es giebt Geschichten, die man nicht sitzend anhören kann, und so schritten wir auf der Wiese drunten, wo die Primeln in reicher Fülle blühten, hin und her, hinter uns einen mit Ginster bewachsenen Abhang, vor uns die Tannen, uns zur Seite den Bach, der rauschend über die Steine floß.

Drei Wochen sinds jetzt, daß ich Euch zuletzt gesehen hab, und all die Zeit her bin ich bei Tag auf dem Berg rum gelaufen und nachts in der Scheuer gelegen, denn 's wollt kein Gut thun bei den Leuten zu sein, und der Satan hat immerfort zu mir gesagt: Judas ging an seinen Ort. Mein Hund hat seinen Kopf auf meine Kniee gelegt; ich hab ihn gedauert; und das Vieh, die stumme Kreatur, hat mich mit seinen großen Augen angeguckt und hat gestöhnt.

Die Buben sind gute Sänger, und es war sonst immer en Stück von 'nem Psalm zu hören auf dem Hof, jawohl, und hübsch wars, vom Markt heimzukommen und hier unten schon den Psalm zu hören. S war just so, als ging man nach Jerusalem hinauf. Aber die Zeit her war nirgends kein Psalm; denn die Buben haben nicht singen können, während ihres Vaters Seel dem Abgrund zuging.

O nein, Andacht ist gestern Abend auch keine gewesen; ich hab den Buben gesagt, sie sollten ins Bett gehn, hab mich vorm Herdfeuer auf die Erd gelegt, um noch einmal zu ringen, eh ich zu Grund ging.

Die Suse hat mir dies und jenes Wort zum Trost gesagt, und ich habs mit allen probirt, aber der Satan hat mir sie weggerissen, so rasch ich sie nur sagen konnt, und immer hat er wiederholt: An seinen Ort.

Für mich ist keine Hoffnung, hab' ich geschrieen; aber 's ist 'ne Gnad, daß du und die Buben sicher sein werdet in der

Stadt Gottes, und vielleicht läßt Ers zu, daß ich Euch durchs Thor alle sehen darf. Und das hat mich aufgerichtet. Aber da hör ich wieder: An seinen Ort, an seinen Ort — o mein Herz ist schwerer geworden, und ich bin nah dran gewesen, zu verzweifeln.

Da hab ich 'ne Stimm gehört, jawohl, so deutlich wie Ihr jetzt mich hört. „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." S war wie en Schimmer vom Gnadenstuhl, aber ich hab gewartet, ob der Satan 'ne Antwort hätt, und mein Herz ist still gestanden. Aber kein Wort mehr von ihm, kein einziges Wort. Da bin ich auf meine Füß gesprungen und hab gerufen: Hebe dich von mir, Satanas! Und wie ich mich umkehr, ist Niemand zu sehen, als die Suse in ihrem Sessel, mit Thränen in den Augen, und sie sagt: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Die Buben haben nicht arg fest geschlafen, während ihr Vater auf Leben und Tod gerungen hat, nein nein, und ich möcht nicht sagen, daß sie nicht gebetet hätten. S hat nicht lang gedauert, sind sie runter gekommen, und der Paul hat nach meinem Gesicht geguckt, und dann hat ers Buch runter gelangt, und sie haben gesungen:

„Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret; denn er neigte sein Ohr zu mir; darum will ich mein Leben lang ihn anrufen. Der Herr ist gnädig und gerecht, und unser Gott ist barmherzig. Der Herr behütet die Einfältigen; wenn ich unterliege, so hilft er mir." —

Das war der Sieg Donald Menzies, und als ich nach Hause kam, bemerkte ich, daß über der Thüre, durch die Donald in die Finsternis hinausgegangen war, die ersten Rosen sich erschlossen hatten.

St v Fl

Bücher und Schriften

Ein Handbuch zum geschichtlichen Verständnis des Alten Testaments, „besonders für Lehrer," nennt Lic. Dr. C. Thomas seine soeben erschienene „Geschichte des Alten Bundes" (Magdeburg, Bühling, 1897. 819 S. 9 Mk.).

Der Titel ist geeignet, freudige Erwartungen zu erregen. Eine moderne kritische Darstellung der Geschichte Israels und Judas, die auch für die vielen in der Sprachwissenschaft unerfahrnen Gebildeten lesbar ist, thut uns sehr not. Wir haben wohl die fesselnde Geschichte des Volkes Israel von Stade und die kurze inhaltschwere Israelitische und Jüdische Geschichte von Wellhausen. Aber so lesbar darin vieles Einzelne auch für den Laien ist, als Ganzes kann er sie nicht würdigen, denn es sind streng wissenschaftliche Untersuchungen; Wissenschaft aber und sehr viel Philologie sind für die Kunde alter Geschichte untrennbar verbunden. Wer also die Geschichte des alttestamentlichen Volkes für Ungelehrte schreiben will, muß Entsagung üben können und das philologisch Gelehrte möglichst beiseite lassen, das Unentbehrliche aber um so gründlicher und faßlicher erklären. Zum Teil hat Thomas das gethan. Aber daß er es eben nur zum Teil gethan hat, rächt sich bitter. Beim ersten Abschnitt z. B., der die israelitische Geschichte behandelt, findet sich in der Anmerkung die kurze Notiz (S. 46): „Hier wie bei den folgenden Ereignissen ist es unbedingt erforderlich, die beiden ältesten Quellen J und E aus ihrer Verbindung mit P und sonstigen Zuthaten zu lösen und unter sich zu sondern. J^2 gehören an Ex I 6 7 aβ 8—10" u. s. w. Und von nun an kehren diese geheimnisvollen Buchstaben und Zeichen nicht nur in den ausführlichen Anmerkungen, sondern auch im Texte wieder. Erst einige hundert Seiten später, im Zusammenhange der Zeit, in der mutmaßlich J, E, P u. s. w. entstanden sind, werden sie als Kulturdenkmäler dieser Zeit gewürdigt. Was sollen nun diese und ähnliche Sigla in den weiten Abschnitten, wo sie noch gar nicht oder nur mangelhaft erklärt sind? Auch der gebildetste Leser kann sich dabei nichts denken, wenn er nicht alttestamentliche Einleitung studiert hat. Aber in einem Werke, das beabsichtigt, die Ergebnisse der alttestamentlichen Forschung „in lesbarer Form unter Beiseitelassung alles gelehrten Apparates" mitzuteilen, ist es da wirklich angebracht, mit unerklärten Chiffern zu operiren, bis endlich eine späte nachträgliche Deutung den Schlüssel der Geheimschrift für besonders geduldige und besonders schlaue Leser ermöglicht? Will man wirklich die Laien in ein kritisches Verständnis der Bibel einführen, so muß ihnen doch vor allem gleich von Anfang an gesagt werden, daß die Bibel nicht eine Quelle ist, sondern viele Quellen enthält. Und man darf sich nicht scheuen, bei jedem geschichtlichen Abschnitt von neuem ganz genau zu erläutern, welche Quellen dafür vorhanden sind, weshalb die Gelehrten sie von einander sondern, welche Berichte glaubwürdig, welche tendenziös sind, und weshalb sie es sind, wie weit die Quelle von der Zeit absteht, über die sie berichtet, welches geschichtliche Bild entsteht, wenn man der einen, welches, wenn man der andern Quelle folgt. Nur durch diese immer wiederholte geduldige Vorarbeit läßt sich das Doppelte erreichen: erstens eine lebendige Beziehung zwischen der geschichtlichen Darstellung und der Bibel aufrecht zu erhalten; und zweitens dem Leser den höchst notwendigen Einblick in die Thatsache zu ermöglichen, daß außerordentlich Vieles selbst in den „gesicherten" Ergebnissen unsicher ist und immer unsicher bleiben muß, daß Hypothese sich an Theorie und Schluß an Vermutung reiht, daß gegenüber dem so vielfach abgestuften Werte aller einzelnen Daten bei jedem geschichtlichen Urteil — auch bei dem nachgesprochenen Urteil des gebildeten Laien — die bescheidenste Demut am Platze ist. Wer diese Vorarbeit nicht mitthun will oder kann, der muß eben auf ein umfassendes geschichtliches Verständnis der alttestamentlichen Historie verzichten. Und eine 819 Seiten lange, kritische, ausführliche Geschichte des alten Bundes, die ihre Leser nicht zu diesem prüfenden Bibelstudium anleitet und anhält, verfehlt ihren Zweck.

Neben den Bedenken über die Darstellungsform des Buches stehen noch Bedenken über seinen Umfang. Der Forscher, der für gebildete Laien schreiben will, muß seine oben geforderte Entsagung noch weiter treiben. Es giebt in der alten Geschichte, namentlich aber in der Geschichte Israels, nicht wenige Zusammenhänge, bei denen der Quellenbefund so komplizirt ist, daß eine populäre Darstellung davon überhaupt unmöglich ist. Dann muß der Geschichtschreiber aufs detaillirte Darstellen einfach verzichten. Thut er es nicht, so ergeht es ihm wie Thomas. Denn ich glaube, daß eher und mit leichterer Mühe ein Lehrer hebräisch lernen und die entsprechende wissenschaftliche Fachlitteratur durcharbeiten wird, ehe er das nach Angabe des Titels „besonders für Lehrer" geschriebne Buch durchstudirt und daraus das von Thomas beabsichtigte Bild von der alttestamentlichen Geschichte gewinnt. Wo dem Laien nur ein Nachbeten möglich ist, soll der Forscher schweigen. Denn die Wissenschaft gewinnt nichts durch die Zahl ihrer „Bekenner"; das Nachbeten aber ist seelengefährlich, es bringt mit sich Aberglauben, Hochmut und Unduldsamkeit.

Schiele

Die ewige Wahrheit der Religion Jesu von Wilhelm Brückner. Karlsruhe, G. Braunsche Hofbuchdruckerei, 1897. 104 Seiten. 1,80 Mark.

Diese kleine Schrift ist für Nichttheologen bestimmt. Sie ist in sechs Abschnitte geteilt, deren Ueberschriften so lauten: Lessing und die Religion Jesu; Die Religion Jesu und unsre Evangelien; Eine auffallende That Jesu, durch die er selbst seine Religion in das hellste Licht stellt; Grundzüge der Religion Jesu; Die Religion Jesu und das Christentum der Bekenntnisse; Die Religion Jesu und unsre Gegenwart.

Der Verfasser will zeigen, daß die Religion Christi und die christliche Religion nicht dasselbe sind. Die Religion Jesu ist die, die er selbst hatte, und zu der er die Menschen erziehen wollte. Es ist daher von der größten Wichtigkeit für uns, sie in ihrer Reinheit kennen zu lernen, aber es ist auch mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Sie liegen vor allem in der Beschaffenheit der Quellen, die uns Kunde von der Religion Jesu geben, der Evangelien. Es folgt eine eingehende, sachliche, gut verständliche und gut zu lesende Darlegung dessen, was die Wissenschaft heute von den Evangelien etwa wissen zu dürfen meint. Markus verdient das größte Vertrauen. Dann geht der Verfasser zu der Wirksamkeit Jesu über. Was in Galiläa geschah, ist nicht mit derselben geschichtlichen Sicherheit festzustellen wie die Ereignisse der letzten Tage Jesu in Jerusalem. Hier wiederum ist es eine That, die uns den Schlüssel zum Verständnis dessen bietet, was Jesus gewollt hat: die Tempelreinigung. Jesus hat damit vor aller Welt erklären wollen, daß seine Religion mit dem jerusalemischen Tempelkult nie und nimmer in Einklang gebracht werden könne. Die Aussprüche, die Jesus im Anschluß an diese That und durch sie hervorgerufen den Pharisäern, Schriftgelehrten, Herodianern, Hohenpriestern und Sadduzäern gegenüber thut, bestätigen und bekräftigen ihre Bedeutung. Auch die Gleichnisse Jesu thun es: sie sind gleichsam die positive Ergänzung dazu. Es ergiebt sich, daß die Religion Jesu wesentlich in dem Worte Joh. 4, 24 enthalten ist: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Damit ist sie als die vollkommene Religion hingestellt. Sie wird dann im einzelnen genauer beschrieben: zu dem Wort Joh. 4, 24 tritt ergänzend das andre 1. Joh. 4, 16. Darin ist der eine der beiden Brennpunkte gegeben, in die sich Jesu Worte zusammenfassen lassen; der andre ist das Evangelium vom Reiche Gottes, „aufgerichtet im Geistesleben der Menschen als ein Reich des Geistes und der Innerlichkeit, der Wahrheit und der Liebe." Dieser Religion Jesu wird das Christentum der Bekenntnisse entgegengestellt und behauptet, dieses drücke die christliche Religion auf die Stufe einer Sonderreligion herab, während die Religion Jesu den Anspruch erheben dürfe, die allgemein menschliche, die vollkommene Religion zu sein. Durch diesen Widerspruch ist die Armut und schwankende Unentschiedenheit des religiösen Bewußtseins unsrer Zeit entstanden, und es erhebt sich die Frage, wie kann dem wirksam entgegengearbeitet werden? Die Antwort lautet: durch die Hinführung zur Religion Jesu.

Am besten hat mir das Kapitel über die Religion Jesu und unsre Evangelien gefallen. Wo dagegen das neutestamentlich-theologische Gebiet von dem Verfasser betreten wird, verläßt ihn die einfache Klarheit der Darstellung. Das hat seinen leicht ersichtlichen Grund darin, daß hier seine Ausführungen nur die Illustration einer vorgefaßten Meinung sind. Ich kann nicht daran denken, hier Alles aufzuzählen, was meinen Widerspruch erregt hat. Ich kann nur Einzelnes nennen, ohne mich auf eingehende Begründung einzulassen. Das Bestreben des Verfassers, die Predigt Jesu den Menschen unsrer Zeit möglichst schmackhaft zu machen, ist für den Nichttheologen gefährlich: er gewinnt dadurch leicht eine falsche Anschauung von Jesus selbst. Der Verfasser sagt z. B. auf

Seite 59: „Dem Sinne Jesu würde es völlig entsprechen, wenn wir Menschen der Gegenwart sagen würden: Das Reich Gottes ist das Reich des Guten, des Wahren und des Schönen," und dann wird „die Geistigkeit und Innerlichkeit" des Gottesreiches des weitern betont. Hinter dieses „völlig" würde gewiß Mancher ein großes Fragezeichen setzen, denn diese Definition ist zum mindesten einseitig. Es erscheint auch nicht angängig, die That der Tempelreinigung, die ganz am Ende der Laufbahn Jesu liegt, zum Ausgangspunkt einer Darstellung seiner Religion zu machen. Denn damit wird etwas zur Voraussetzung gemacht, was erst bewiesen werden soll. Die Frage ist gerade: wie kam Jesus dazu, diese letzte Konsequenz zu ziehen? Auch der Einblick in die Persönlichkeit Jesu wird durch eine solche Darstellung nicht gefördert: sie hat zu viel vom Grau des Theoretikers an sich. Unsre Aufgabe aber muß sein, Jesu menschliche Persönlichkeit in ihrem Werden und Wachsen, in ihrer zeitlichen Bedingtheit und über die Zeit hinausreichenden Bedeutung den Menschen der Gegenwart menschlich näher zu bringen und verständlich zu machen. Es drängt doch Alles wieder darauf hin, Jesu Leben darzustellen: Leben und Religion Jesu können von einander nicht getrennt werden.

Im übrigen enthält das Büchlein viel Treffliches, und man liest es mit Genuß zu mannigfacher Förderung. Es ist ein gutes Zeichen, daß solche Versuche, die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit weitern Kreisen vorzuführen, in unsrer Zeit immer häufiger werden. Vorläufig freilich lernen noch die Theologen das Meiste dabei. Und wir haben viel zu lernen, bis wir imstande sein werden, die Vollkommenheit der Religion Jesu unserm Volke wieder tief ins Gemüt hinein zu prägen.

Ernst Teichmann

Litteraturberichte. Die Menge der in jedem Jahr auf allen Gebieten, nicht nur dem der Belletristik, erscheinenden Litteratur ist schon so stark angewachsen und wächst noch immer so stark weiter, daß der Einzelne, auch der Fachmann, nicht mehr imstande ist, die Ströme von Druckerschwärze und die Meilen bedruckten Papieres zu übersehen. Wenn er die Jahresrechnung abschließt und nun das Fazit der wissenschaftlichen Entwicklung zu ziehen versucht, so wird er oft ratlos stehen, weil er nur einen kleinen Kreis übersieht und auch den nur, wenn er sich in einer günstigen Situation befindet. So ist denn Hand in Hand mit der Steigerung der litterarischen Produktion die Entwicklung eines besondern Zweiges der Litteratur gegangen, die der „Jahresberichte." Alljährlich liefern uns die Buchhändler um die Weihnachtszeit solche mit größerm oder geringerm Geschick hergestellte Berichte, die zum Erwerb litterarischer Schätze reizen sollen. Doch nicht darauf soll hier hingewiesen werden, sondern auf die in ernster Arbeit hergestellten Uebersichten, die den Ertrag eines Jahres buchen. In der theologischen Welt ist der Theologische Jahresbericht, der unter Mitwirkung einer stattlichen Zahl von Gelehrten und praktischen Geistlichen unter der Redaktion von H. Holtzmann und G. Krüger in jedem Jahre erscheint, schon längst nicht mehr unbekannt; doch erstreckt sich die Bekanntschaft mit ihm wohl nicht selten allein auf den Namen. Und doch müßte es zum mindesten für jeden Theologen ein Bedürfnis sein, sich wenigstens über ein Gebiet der Theologie auf dem Laufenden zu erhalten, und sicherlich nimmt mancher Laie soviel Anteil an der unablässig fortschreitenden Arbeit, daß er sich gern auf einen Punkt führen läßt, von dem aus ihm ein Blick über das Feld eröffnet wird. Das Ziel, das sich der Jahresbericht gesteckt hat, ist dies, daß über die gesamte Arbeit, auch die in den Zeitschriftenaufsätzen niedergelegte, referirt wird. Absolute Vollständigkeit ist dabei nicht zu erreichen, und je nach der Eigenart des Referenten fällt die Bearbeitung verschieden aus: teils sind es einfache Referate über den Inhalt mit knappen kritischen Bemerkungen, teils sind es Uebersichten mit zahlreichen eignen Reflexionen und starker Betonung der kritischen Seite, wie in dem vorliegenden Bande die vorzügliche Uebersicht über die neuere Kirchengeschichte von Hegler. Vor allem aber findet sich in dem Jahresbericht nach sachlichen Rubriken geordnet die Litteratur bibliographisch genau zusammengestellt, was ihn auch zu einem bibliographischen Hilfsmittel ersten Ranges macht. Da jede einzelne Abteilung für sich käuflich ist (der Preis des ganzen, im Verlage von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin erscheinenden Jahrgangs beträgt 20 Mk.), kann sich jeder das Gebiet aussuchen, das ihn besonders interessirt. Vor allem aber sollten die Diözesanbibliotheken und Lesezirkel sich diese bequeme und reichhaltige Orientirung über das gesamte Gebiet der Theologie nicht entgehen lassen.

Etwas andern Zwecken dient ein ähnliches Unternehmen, das seit Oktober vorigen Jahres den periodisch erscheinenden kritischen Zeitschriften zur Seite getreten ist. Es ist das die unter Leitung von Professor W. Bousset erscheinende Theologische Rundschau. (Verlag von J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], Freiburg i. B. Preis für den Jahrgang von 12 Heften 6 Mk.) Sie will an ihrem Teil die halb zertrümmerte Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis wieder schlagen helfen, indem sie dem im praktischen Amte stehenden Geistlichen die Fühlung mit den wissenschaftlichen Strömungen vermittelt. Sie berichtet daher über alle wichtigern Erscheinungen in ausführlichern Artikeln und bringt daneben fortlaufende Referate über die einzelnen Fächer des gesamten Gebiets, in denen alle irgendwie beachtenswerten Arbeiten besprochen werden. Durch diese Ziele ist die Haltung der Referate bestimmt. Sie sollen dem Leser den Inhalt und die Bedeutung der besprochnen Litteratur vorführen, aber sie sollen nicht lediglich der gelehrten Diskussion dienen. Dafür, daß die Rundschau nicht zu einer langweiligen Wassersuppenküche wird, bürgt schon der Name des Herausgebers, und die bis jetzt erschienenen Hefte lassen auch für die Zukunft das Beste erwarten.

Preuschen

Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche. Unzweifelhaft ist um die neuen Kirchbauten Berlins und besonders die Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche der Oberhofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Freiherr von Mirbach, wohlverdient. Ich glaube das um so freier aussprechen zu dürfen, als ich diesem Manne in keiner Weise verpflichtet bin. Aber auch die Denkschrift der „Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche" (Verlag von E. S. Mittler u. Sohn; 5 Mk., geb. 5,50 — Reinertrag für den Kirchbaufonds), die er dem „Engern Ausschuß des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins, dem Vorstande des Kirchbauvereins, der Gemeinde, den Freunden und Förderern des Kirchbaus zum 22. März 1897" gewidmet hat, und die die Sammellisten-Abrechnungen mitsamt den noch frischen Erinnerungen und Aufzeichnungen aus den Jahresberichten und Schriftstücken der beiden genannten Vereine zusammenfaßt, ist wohlverdienstlich. Bietet doch der stattliche Band von 265 Seiten mit seinen Bildern (Siegeln, Bauzeichnungen, Ansichten) und Faksimiles auch weitern Kreisen und der Zukunft eine treffliche Geschichte des Baus dieses bedeutenden Gotteshauses, lehrreich im einzelnen wie im allgemeinen.

Auch auf die Entwicklung des Kunstgewerbes hat dieser Kirchbau einen Einfluß ausgeübt. „Die schönen Glasmosaiken zeigen ein für Deutschland neu eröffnetes Gebiet des Kunstgewerbes, das die Fabrik (Wiegmann, Puhl und Wagner) in Rixdorf begonnen hat. Bisher waren sie nur aus Italien zu beziehen. Die im Jahre 1889 begründete Fabrik schwang sich unter großen Opfern und Anstrengungen zu schönen Leistungen empor. Trotzdem wäre dieser Kunstzweig wieder eingegangen, wenn man nicht die Ausschmückung der neuen Kirchen dazu verwendet hätte, um ihn zu erhalten. Viele hervorragende Künstler nahmen sich der Sache an, und so gelang es, durch umfangreiche Bestellungen, besonders auch für die drei Gedächtnis-Kirchen, nicht nur die Fabrik in vollem Maße zu beschäftigen, sondern ihre Leistungen auch auf eine solche Höhe zu heben, daß sie sich den besten italienischen Arbeiten der Neuzeit zur Seite stellen können. Auch sind die deutschen Fabrikate bedeutend billiger, und es ist dieser neuen schönen Kunstindustrie in Deutschland weiteres Gedeihen und ausgedehnte Verbreitung zu wünschen."

Schon jetzt wird man sagen können, daß die Glasmalerei an der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche (Linnemann in Frankfurt a. M., Geiges in Freiburg) für die Ausschmückung des Doms zu Magdeburg mit farbigen Fenstern lehrreich geworden ist.

Erfreulich ist auch die Betrachtung S. 24f. zu lesen: „Zum Schluß seien hier noch einige Worte über die Berliner Presse in den letzten sieben Jahren hinzugefügt. Die politischen Gegensätze waren in Berlin so zugespitzt, Alles drehte sich in solchem Maße um dieselben, daß sie auch auf kirchlichem Gebiete die schärfsten Trennungen verursachten. Das kam besonders in der Presse zum Ausdruck, und namentlich wurde in persönlichen Angriffen und Verdächtigungen jedes Maß überschritten. Ein politischer Gegner galt allgemein auch für einen kirchlichen Gegner. Die versöhnlichen, alle Parteien und Kreise, Männer und Frauen umfassenden Arbeiten des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins und des Kirchbauvereins haben hierin einen segensreichen Wandel geschaffen. Sehen wir von der geringen Zahl der Extremen und derjenigen, denen dieser Wandel aus politischen Gründen ein Dorn im Auge ist, ab, so sind alle Blätter gemäßigter geworden; die liberale, die freisinnige, selbst die jüdische Presse üben zum Unterschied gegen früher unsern Vereinen gegenüber ein objektives, ruhiges und freundliches Urteil und haben ihnen oft in den kirchlichen Arbeiten eine rege Teilnahme bewiesen, weil sie das entgegengebrachte aufrichtige Vertrauen erwidern." Ich denke, diese Worte ehren den Verfasser. Sie sind mir freilich nur ein Beweis für das, was ich immer behauptet habe, daß es nicht bloß im Walde, sondern auch in Berlin so ist, daß, wie man hineinruft, so schallt es heraus.

Hermens

Ludwig Richter, der Maler des deutschen Hauses. Von Johannes Erler. Zweite Auflage. Leipzig, Sigismund und Volkening. Mit 48 Holzschnitten von Ludwig Richter. 2,50 Mk., gebunden 3,50 Mk. Was Ludwig Richter dem deutschen Hause ist, braucht man nicht mehr zu sagen. Wir alle kennen und lieben den gemütvollen Hauspoeten unter den Malern. Ob gerade die Kinderwelt selbst mit ihm so bekannt ist, wie es zu wünschen wäre? Jedenfalls ist es noch immer nicht überflüssig geworden, an die „erziehliche Bedeutung" des Meisters zu erinnern. So mag das Büchlein, das langjähriger Beschäftigung mit Ludwig Richter und einer warmen Begeisterung für seine Persönlichkeit und seine Kunst entstammt, auch diesmal seinen Gang im Segen thun. 48 Holzschnitte aus den verschiednen Bilderbüchern Richters geben eine für den Zweck genügende Anschauung von seiner Kunst.

Verschiedenes

Ein notwendiges Liebeswerk. Unter diesem Titel wird die Christliche Welt Gaben sammeln zu einem guten Zweck, über den sich nicht wohl vor der Oeffentlichkeit reden läßt. Es braucht Niemand Schlimmes hinter der Heimlichkeit zu vermuten. Einigen Freunden und Freundinnen haben wir soeben die unterrichtende Druckschrift zugeschickt. Leider war die Auswahl schwer, der Vorrat nicht groß genug. Wer von den Lesern sich näher für die Sache interessiren will, möge unter Beilegung einer Zehnpfennigmarke Nachricht über ein notwendiges Liebeswerk von dem Herausgeber dieses Blattes verlangen.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der „Christlichen Welt"
Versammlungen

Berlin und Vororte: 31. März 1898, 8 Uhr abends im Restaurant Karlsbad an der Potsdamer Brücke. „Karl Lamprechts Geschichte der Reformation." Man beachte das veränderte Datum!

Frankfurt a. M.: 4. April 1898, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: „Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt" (Foersters Schrift).

Gesucht cand. theol. oder min. als **Hauslehrer** zu Ostern für 3 Kinder im Alter von 10 bis 13 Jahren. Off. erbittet Revierförster **Blankenburg**, Forsthaus Rosengarten, Post Klecken b. Harbg.

Auf Ostern erscheint:

Das Evangelium,

neu herausgegeben.

Zu bez. von **C. Lessing**, Theol. Löwenstein, Württ.

30 Pfg.

In „Jesus v. Nazareth von Amicus Veritatis" (Heilbronn, M. Kielmann) habe ich Jesum nicht nur in seiner göttlichen Größe, sondern auch in seinen historisch bedingten Schranken zu zeichnen gesucht. Hier nun wird, ohne kritische Unterbrechung, das Ewige an Jesus zusammenhängend herausgestellt, besonders die große Wahrheit vom Kommen des heil. Geistes (= Reich Gottes), das Diadem, welches die christliche Gemeinde auf der Stirne trägt. **Das ist das Symbol**, das Feldzeichen, um welches sich die streitenden christl. Brüder einig schaaren müssen. Wer dieses Zeichen anfaßt und darauf den heiligen Fahneneid schwört, der sei uns Bruder, und Gottesfriede komme über ihn.

Schönes Confirmations-Geschenk!

Billiges Gebet- und Communionbuch!

Eins ist noth!

Evangelisches Gebet-, Beicht- u. Communionbuch,

insbesondere für Confirmanden.

Eine Mitgabe für's Leben

von **Martin Bischoff**, Pastor.

12°. 224 Seiten. Mit einem Stahlstich.

Ausgabe A. Gepreßter Leinenband mit Rothschnitt Mark 1,20.

Ausgabe B. Reichverzierter Originalband mit Goldschnitt Mark 1,75.

— **In Partieen noch billiger!** —

Würdig ausgestattet! Vorzüglich recensirt!

Vorräthig in allen Buchhandlungen, eventuell direct vom Verleger

Freiburg i. Schlesien. **Herm. Heiber.**

Georg Nauck (Fritz Rühe)

Berlin, Friedrichstr. 52/3

Ein- u. Verkauf theolog. Bücher.
Prompte Bedienung. Katal. gratis.

Pianinos, Harmoniums,

von ℳ 400.—an. von ℳ 80.—an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Gottes Güte schenkte uns heute ein gesundes Söhnchen.

Pfarrhaus Groß Latzko
Kreis Pyritz, d. 17. März 1898.

Johannes Baltzer und Frau Marie, geb. Halmus.

Zu verkaufen

zu d. beigesetzten mäßig. Preisen:

Baumeister, Denkmäler d. klass. Altertums. 3 Bde. Eleg. Origfrz. Wie neu. (Ladenpr. M. 84.—) **für M. 60.—**

Forcellini, Totius latinitatis lexicon novo ordine digestum, auct. et emend. a. V. de Vit. 6 voll. Gr. 4°. 1858—79. Br. (200.— Frs.) **für M. 80.—**

— Totius latinitatis onomasticum. Ed. V. d. Vit. Fasc. 1—41. (Alles erschien.) Gr. 4°. 1859—92. Br. (123.— Frs.) **für M. 70.—**

Funcke, Ges. Schriften. 20 Bde. i. 11 geb. Volks-Ausg. Eleg. Lwd. (Ldpr. M. 48.50.) Wie neu **für M. 20.—**

Herzog, Realencyclopädie der protestant. Theolog. 1. Aufl. 22 Bde. Geb. Teilw. etwas wasserfleck. (Ldpr. M. 204.40) **für M. 30.—**

—. 2. Aufl. (letzte vollständige) Hfrz. geb. (Ldpr. M. 216.—) **für M. 90.—**

Hiller, Apostelgesch. i. Predigten. 1897. Lwd. Wie neu. (Ldpr. 9.50.) **für M. 6.75**

Luthers sämtl. Werke v. Walch. 24 Bde. Gut gb. **f. M. 125.—**

Luthers Werke. Weimar. Ausg. Bd. 1—6. 8. 9. 12—14. Lex. 8°. (1883—95.) Eleg. Orighfrz. (Ldpr. M. 256.10.) Sehr schön. Exempl. **für M. 150.—**

Nippold, Neueste Kirchengesch. 4 Bde. Neueste Aufl. (1886 bis 96.) Hlwd. m. T. (Ldpr. M. 54.40) **für M. 36.—**

Reuß, D. A. Testam. übs. 7 Bde. in 4 eleg. Hlwdbdn. m. T. (Ldpr. M. 60.—) **f. M. 40.—**

Riehm, Handwbch. d. bibl. Altertums. 2 Bde. 1884. Geb. (Ldpr. M. 33.—) **f. M. 15.—**

Dächsel, Bibelwerk. 7 Bde. Hfz. (Ldpr. M. 82.—) **f. M. 55.—**

Reiches Lager von hervorragenden Werken aus dem Gebiete der Theologie und verwandten Wissenschaften.

Kataloge gratis.

Alfred Lorentz,
Specialgeschäft für Theologie,
Kurprinzstr. 10, **Leipzig.**

Thee Souchong, Congo, Pekoe, sowie sachgemäße Mischungen empfiehlt und versendet

Alfred Böhm, Stuttgart.

Verein für Reformationsgeschichte

Fünfte Hauptversammlung in Erfurt

Mittwoch den 13. April:

6 Uhr: Festgottesdienst in der Barfüßerkirche mit Predigt von Professor D. Loofs aus Halle a. S.

8 Uhr: Freie gesellige Versammlung im „Kaisersaal": Begrüßungen; Ansprache des Konsistorialrats Professor D. v. Schubert aus Kiel an die Versammlung mit besondrer Bezugnahme auf Luthers Verhältnis zu Erfurt; musikalische Aufführungen.

Donnerstag den 14. April:

10 Uhr: Versammlung des Vereins mit öffentlichen Verhandlungen im Saale des „Europäischen Hofes"; Professor D. Rietschel aus Leipzig über die Ziele des Vereins. Hauptvortrag: Professor D. Kolde aus Erlangen über das religiöse Leben in Erfurt am Ausgang des Mittelalters; Pause; Bericht über die Thätigkeit der beiden Redaktionsausschüsse, Referent Konsistorialrat Professor D. Kawerau aus Breslau; Verhandlungen mit Anträgen, namentlich über eine Thätigkeit des Vereins für die Vervollständigung der Ausgabe von Melanchthons Werken; Kassenbericht; Vorstandswahl.

2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im „Europäischen Hof."

Zu

Konfirmations- u. Ostergeschenken.

A. Bonus, Zwischen den Zeilen. Dies und das für besinnliche Leute. 2. Aufl. M. 2.—, geb. M. 3.—.

E. Rolffs, Geschenktes und Erkämpftes. Stimmungsbilder und Ewigkeitsgedanken. M. 2.—, geb. M. 3.—.

A. Vinet, Gedanken und Betrachtungen aus seinen Schriften. M. 2.20, geb. M. 3.—.

Sämtliche Bücher sind in der Christlichen Welt bestens empfohlen worden.

Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn.

Ein Buch, das an die **Konfessionen des Augustin** erinnert. (Das Volk.)

Pontus Wikner,
Gedanken und Fragen
vor dem Angesichte des Menschensohnes.

Aus dem Schwedischen. — Preis geb. 4 Mark.

Wer sich als Kind seiner Zeit den vielen Fragen über die Person des Herrn nicht hat verschließen können, und wer es doch als das tiefste Bedürfen seines Innern verspürt, in Wille, Gedanke und Gefühl mit seinem Herrn Christus eins zu werden, der lese Pontus Wikner, er lese ihn wieder und immer wieder.

(Ev. Gemeindeblatt f. d. Herzogtum Braunschweig.)

Verlag von Alfred Janssen in Leipzig.

Kellerei des Brüderhauses
Neuwied am Rhein.

Rhein- und Moselweine

von den billigsten Tischweinen bis zu den feinsten Gewächsen.

Bordeaux- u. Süd-Weine.

Specialität: Cap-Weine.

Näheres durch unsere Preislisten.

ADOLF FUNKE — CHRISTLICHES VERSAND-GESCHÄFT — REICHENBACH i. V. SACHSEN

Grösste Ersparnisse

durch direkten Bezug!

Herren-Anzugstoffe:

à Meter 2 bis 6 Mk., Anzug (3 Meter) 6 bis 18 Mark.

Portofrei! Proben vorher!

Diejenigen Freunde der Christlichen Welt, die noch Probe- oder Werbenummern aus dem Anfang des **I. Quartals** laufenden Jahrgangs in Händen haben sollten, werden höflichst gebeten, dieselben dem Verlage der Christlichen Welt in Leipzig, Querstraße 21, zurückzusenden. Es stehen dafür neuere Probe- und Werbenummern zur Verfügung.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

In meinem Verlage sind seit Neujahr 1898 erschienen:

1] # Jesaja und seine Zeit

dargestellt von

J. Meinhold,
a. o. Professor der Theologie in Bonn.

8. M. 1.—.

Dieses Heft enthält Vorträge, welche auf dem letzten Ferienkursus in Bonn gehalten wurden. Sie wollen meist nichts Neues bieten, sondern nur einen Einblick in die erfolgreiche Thätigkeit der Wissenschaft auf diesem Felde gewähren. Denn durch die Entdeckung und Entzifferung der Keilschriften sind manche schwebende Fragen gelöst, aber auch neue wieder gestellt worden, und von Jesaja und seiner Zeit hat sich ein ganz neues Bild ergeben, welches nicht nur für Theologen, sondern auch für Laien von größtem Interesse ist.

Synopse der drei ersten Evangelien.

Von

A. Huck,
Pfarrer in Postdorf bei Finstingen in Lothringen.

Zweite, durch einen Anhang vermehrte Auflage.

Lex. 8. M. 3.—. In Ganzleinen gebunden M. 4.—.

Dieses in seiner 2. Auflage um einen Anhang vermehrte Werk stellt in drei durchlaufenden Colonnen die Berichte der drei ersten Evangelien je über dieselbe Sache räumlich zusammen und giebt damit ein höchst anschauliches und übersichtliches Bild von deren Uebereinstimmung oder Abweichung. Es bildet eine Ergänzung sowohl zu dem in meinem Verlage erschienenen wie zu jedem andern neutestamentlichen Hand-Commentar, eignet sich aber ebenso zu selbständigen synoptischen Studien.

Das Neue Testament.

Uebersetzt von

Carl Weizsäcker,
D. theol.

Achte, verbesserte Auflage.

Klein 8. In Ganzleinen gebunden M. 3.50. In Ganzleder gebunden M. 5.50.

Womit man diese Uebersetzung auch vergleichen mag, mit dem Urtext, mit dem Lutherischen Neuen Testament, mit andern Bibelübersetzungen aus neuerer Zeit, mit ihrer eigenen ersten Auflage, immer wird man nicht umhin können, ihr bewundernde Anerkennung zu zollen. — ... Meisterhaft weiß sie der Treue gegen die fremde Sprache und dem freien Gehorsam gegen die Gesetze der eigenen gleich gerecht zu werden. (Götting. gelehrte Anzeigen 1883, Nr. 24.)

Grundriss der theologischen Wissenschaften.

Nachträge zu Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten.

Von

D. Gustav Krüger,
Professor der Kirchengeschichte in Giessen.

8. 60 Pfg.

Die erstaunlich raschen Fortschritte, welche die patristische Wissenschaft mit jedem Jahre macht, lassen es notwendig erscheinen, der „Geschichte der altchristlichen Litteratur" jetzt einige kurze Nachträge folgen zu lassen, damit jene nicht in kurzer Frist veraltet.

Probenummer betreffend!

Die vorliegende Nummer der „Christlichen Welt" ist in erhöhter Auflage gedruckt worden und steht zu Werbezwecken unentgeltlich und portofrei zur Verfügung. Die Freunde des Blattes werden höflichst gebeten, recht ausgiebigen Gebrauch von diesem Angebot zu machen. Auch zur Versendung dieser und der weiteren Probenummern an jede beliebige Adresse ist die Verlagshandlung, wie bekannt, mit Vergnügen bereit.

Für jedwede Bemühung dankt im voraus bestens

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie.

Ein encyklopädischer Versuch

von

Lic. **C. A. Bernoulli,**
Privatdocent in Basel.

8. **1897.** M. 3.20.

Professor D. W. Herrmann schreibt in der Theol. Literaturzeitung 1898 Nr. 3:

„Mein lebhafter Widerspruch möge dem Verf. bezeugen, daß sein Buch mich kräftig angeregt hat. Wir müssen ihm dankbar sein, daß er ein Problem, das schon zu lange in Ruhe war und uns im Stillen quält, wieder in Bewegung gebracht hat. Jeder, der das Buch liest, wird den Eindruck empfangen, daß wir viel von dem Verfasser zu erwarten haben, wenn er die große Sache im Auge behält, und sich die Möglichkeit schafft, sie in dem richtigen Umfange zu behandeln, in einer gründlichen erkenntnistheoretischen Untersuchung."

Evangelisches Pädagogium

Godesberg a. Rh.

Realschule und Progymnasium (mit Berechtigung) von VI bis IIa inkl. (kleine Klassen).

Individuelle Familienerziehung. Die Zöglinge sind auf 15 Anstaltshäuser verteilt.

O. Kühne, Rektor. Prof. Dr. **H. Kühne.**

Photographien vom Heiligen Lande

Neueste **naturgetreue** Aufnahmen aller biblischen Stätten, historisch und traditionell, sowie Trachtenbilder in **Quart**-Format und **Stereoskopen** von großartig plastischer Wirkung. Zur Einführung liefere ich hochelegante Mappe, enthaltend 25 der wichtigsten Nrn. mit erläuterndem Text, sowie eine ausgewählte Kollektion Stereoskopen mit Apparat zu ermäßigtem Preise. Verlangen Sie bitte Prospekt und Photo-Verzeichnis (kostenlos). Kunst-Verlag von **Bruno Hentschel,** Jerusalem und **Leipzig,** Sophienstraße.

Sonder-Abonnements

auf die (wissenschaftliche)

Beilage zur Allgemeinen Zeitung,

herausgegeben von **Dr. Oskar Bulle,**

nehmen alle deutschen und die meisten ausländischen Postämter an.

Quartalpreis M. 4.50, in Wochenheften M. 5.—. Letztere Ausgabe ist auch durch die Buchhandlungen zu beziehen. — Direkte Lieferung (einschl. Porto: Inland M. 6.30, Ausland M. 7.—).

Durch die Einrichtung des getrennten Abonnements für die altberühmte „Beilage" ist vielen Wünschen entsprochen worden. Dieselbe kann nunmehr als litterarisches Beiblatt zu politischen Zeitungen jeder Richtung gelten.

Verlag der Allgemeinen Zeitung, München.

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.
Postzeitungsliste Nr. 1565

Die „Chronik der christlichen Welt" giebt eine streng objektive Uebersicht über alle Vorkommnisse innerhalb der christlichen Kirchen auf der ganzen Erde. Dadurch, daß sie aus den zuverlässigsten Quellen schöpft, die Original-Urkunden genau wiedergiebt, ihre Erkundigungen über alle Punkte der Erde erstreckt, wo Christen sind, nur Thatsachen, nicht Kritiken giebt, bietet die „Chronik" die vollständigste und unparteiischste Uebersicht über die Geschichte des gegenwärtigen Christentums und wird später für den Geschichtschreiber in seinen Forschungen die wertvollste Fundgrube wichtiger Zeugnisse und Urkunden bilden.

Nr. 11. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Aufbesserung der Pfarrgehälter in Bayern — Innere Mission: Der aus dem vorjährigen Prozeß über die Bielefelder Anstalten bekannte Paßler-Kadnar; Der Westdeutsche Jünglingsbund; Seemannsweihnachtsfeiern; Vermischte Nachrichten aus der Innern Mission; Aus der Litteratur — Evangelische im Auslande: Waldenserkirche in Italien — Verschiedenes: Ueber die Giltigkeit der Taufen — Personalien

Nr. 12. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Der preußische Kultusetat 1898/99; Der Konflikt zwischen der lutherischen Landeskirche in Frankfurt a. M. und dem Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein; Die Aufbesserung der Pfarrgehälter im bayrischen Landtag — Verschiedenes: Die Stellung der Konservativen zur Canisiusencyklika — Vermischte Nachrichten — Personalien

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig